Breslauer  Zeitung.

Vierteljähriger Abonnementspreis in Breslau 2 Thlr., außerhalb inclusive Porto 2 Thlr. 15 Sgr. Insertionsgebühr für den Raum einer fünftheiligen Zeile in Petitschrift 1½ Sgr.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

Nr. 263. Morgen-Ausgabe. Neunundvierzigster Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt. **Dinstag, den 9. Juni 1868.**

Breslau, 8. Juni.

Der Reichstag hat das Gesetz, betreffend die Quartierleistnng für die bewaffnete Macht während des Friedenszustandes, in seiner letzten Sitzung nach dem Schluß der Generaldebatte in die Commission zurückverwiesen. Unsere beiden Breslauer Abgeordneten, Ziegler und v. Kirchmann, nehmen zu dem Gesetze eine verschiedene Stellung ein, indem der Erstere sich gegen, der Letztere für dasselbe erklärt. Da das Gesetz nicht vom Partei-Standpunkte aus betrachtet werden kann, so finden wir eine solche Differenz ganz in der Ordnung; wir gehören nicht zu jener ketzerrichtenden Fraction, die alles Mögliche und noch etwas mehr der Beurtheilung vom Partei-Standpunkte aus unterziehen möchten. Der Grundsatz, daß die Quartierleistung eine Last des Bundes sei, für welche Entschädigung geleistet werden müsse, ist jedenfalls zu billigen, nur möchte die Entschädigung eine genügendere sein, als vorgeschlagen wird. Sehr treffend finden wir die Bemerkung v. Kirchmann's, daß eine durchgängige Kasernirung der Truppen leicht den Kastenunterschied zwischen Militär und Civil von Neuem hervorrufe und stärke.

In Wien hat das Abgeordnetenhaus die Finanzvorschläge der Minorität angenommen; das Ministerium hat also gesiegt, freilich erst nach der Drohung, daß es aus dieser Angelegenheit eine Cabinetsfrage mache. Der Wunsch der „Volksztg." ist in Erfüllung gegangen; die „weise" und „ehrliche" Maßregel des Staatsbankeruttes ist acceptirt worden. Mehrere Redner sprachen die Befürchtung aus, daß man trotz alledem nächstes Jahr doch wieder neue Schnitte in das Fleisch der Gläubizer thun werde; wir haben also eine Wiederholung des „weisen" und „ehrlichen" Bankeruttes zu erwarten, worüber die „Volksztg." vor Freuden ganz außer sich gerathen wird. Das einzige Gute bei der Sache ist die Resolution, daß das Haus die Verpflichtung, die unter den Sistirungsministern ohne den Reichsrath gemachten Schulden zu zahlen, nicht anerkenne, sondern dieselben nur aus höheren politischen Rücksichten verzinse. Die Banquiers und Capitalisten werden dadurch in Zukunft doch etwas vorsichtig werden und, wenn es der Regierung wieder einmal einfallen sollte, die Verfassung zu sistiren, die Hand auf den Geldbeutel legen. Nach den jetzigen Vorgängen dürfte es einem verfassungswidrigen Ministerium schwer werden, Geld zu erhalten. Ueber die eigentliche Bedeutung der neuen Finanzoperation, im gewöhnlichen Leben „Bankerutt" genannt, verweisen wir auf unsere unten folgende Wiener Privat-Correspondenz.

Auch in **Italien** hat die Sprache, welche die französischen Blätter in jüngster Zeit gegen Preußen führten, nicht verfehlt, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Insbesondere ist es die „Gazzetta di Milano", welche von dem neulichen Artikel der „France" umständlicher Notiz nehmen zu müssen geglaubt hat. Indem sie findet, daß die Sprache, welche dieses Blatt gelegentlich des Niel'schen Berichtes über das Chassepotgewehr geführt hat, die provocirendste sei, welche es nur geben kann, befürchtet sie, daß damit nicht nur die Langmuth Preußens und die der anderen Mächte auf die härteste Probe gestellt, sondern auch andererseits die französische Eitelkeit selbst auf den höchsten Grad gesteigert werden dürfte.

„Und wir fürchten — fährt die „Mailänder Zeitung" hiernach fort — daß gerade dieses der wahre Endzweck des Niel'schen Berichtes und der großen Oeffentlichkeit, mit welcher er auftrat, gewesen ist. Wenn Frankreich — und wir meinen damit das Volk — sich rühmt, nicht nur die stärkste, sondern auch die furchtbarste Macht, weit über allen anderen stehend, zu sein, so wird dasselbe zugleich auch die größte Geneigtheit haben, überall „Gefährdung der französischen Interessen", überall „Verletzung des französischen Nationalstolzes" zu erblicken, und es wird ihm der Kitzel, seine Gewalt mit der That zu zeigen, unerträglich werden. Wir werden sehen, wie die Preußen über dieses achte Weltwunder des Herrn Niel sich lustig machen werden. Schon hat die „Kreuzztg." („Gazz. crociata") einen Artikel gebracht mit dem Titel: „L'orgoglio nazionale dei Francesi", welcher so schließt: „Gegen jede insurezione straniera steht Deutschland geeint 2c." „Die französischen Zeitungen hinwiederum, so fährt dann das Mailänder Blatt wieder fort, und unter ihnen die „France" selbst, reproduciren mit sichtlichem Behagen diesen Artikel eines Journals, welches nicht ein Regierungsorgan, sondern nur Organ einer Partei ist, und zwar einer so rabiaten Partei, wie es die preußischen Feudalen sind („un partito arrabiato come è il feudale"). So haben die französischen Blätter den erwünschten Vorwand gewonnen, um in Repliken mit gleicher und noch gröberer Münze heimzuzahlen. Sie tragen hierbei der weisen Zurückhaltung im übrigen Preußen keine Rechnung. Wir wollen nichts von Bismarck sagen, dessen Aeußerungen immerhin als diplomatische erscheinen mögen, aber da schreibt z. B. ein Abgeordneter, der feurigste der Unitarier, ein Flüchtling von 1848, eines der Häupter der Nationalpartei, Dr. Bamberger an seine Wähler in Mainz einen Brief, in welchem er sich durchaus gegen einen deutsch-französischen Krieg erklärt (folgt eine Uebersetzung des Briefes). Diese weisen Worte sind Worte des nämlichen Mannes, welcher andern Tags das Pereat auf die Mainlinie ausbrachte. Wahr ist es ja auch, daß die Frage der Einigung als eine rein deutsche Frage betrachtet und daß die letzte Vollendung der Einigung nur aus Rücksicht darauf hinausgeschoben wird, weil im Augenblick die Süddeutschen noch nicht hinreichend an diesen Gedanken gewöhnt sind. Wird nun aber einmal der Schlußstein der Einigung eingesetzt werden, dann wird zwar Frankreich in der That keinen Grund haben, von der Verletzung und Gefährdung zu sprechen, aber — sagen wird es gleichwohl so und wird es nach seinen Worten auch handeln? Darin ruht die Gefahr der Situation. Denn das ist die fixe Idee, welche Regierung und Presse ihren Franzosen in den Kopf gesetzt hat, die Mainfrage sei eine — französische Frage, gerade so wie Oesterreich den Deutschen eingebildet hat, die Mincio-Frage sei eine — deutsche gewesen. Gleicher Irrthum, gleiche Folgen?"

„Diese geflissentliche Emsigkeit, mit welcher die französische Empfindlichkeit gestachelt wird, geht so weit, daß man selbst über den Toast des Fürsten Hohenlohe, mit dem ironischen Witze auf die „hohen civilisatorischen Aufgaben", wie sie offenbar Frankreich zugeschrieben werden wollten, ganz wüthend hergefallen ist und den Baiern zu Gemüthe geführt hat, wem sie eigentlich ihre staatliche Selbständigkeit zu danken haben und noch zu danken haben können. Im Uebrigen sind auf der officiellen Oberfläche die internationalen Beziehungen cordialer als je, besonders das Verhältniß zwischen Moustier und v. d. Goltz."

So das Raisonnement der „Mailänder Zeitung", welches wir, auch ohne eine Bemerkung daran zu knüpfen, für ein der allgemeinen Beachtung werthes Zeichen der Zeit halten. Die übrigen Nachrichten aus Italien sind dagegen von keiner großen Bedeutung. Nur deutet alles darauf, daß es immer unmöglicher wird, von einer gemeinsamen Politik zwischen Italien und Frankreich hinsichtlich der römischen Frage zu sprechen.

In **Frankreich** selbst scheint man gegenwärtig den Prager Frieden wieder für einige Zeit in Ruhe lassen zu wollen, da Marquis de Moustier erklärt hat, er könne keinen Geschmack daran finden, daß man Preußen immer und immer wieder an eine von Niemand bestrittene Schuld mahne. Indeß bemerkt eine Pariser Correspondenz der „N.-Z." hierzu mit Recht: „Es wäre aber doch wohl von einigem Werth gewesen, zu erfahren, ob einer von Preußen gegebenen bündigen Definition des Prager Friedens und seiner Tragweite gegenüber die hier beliebten Commentare hätten Stand halten können." — Was die Reise des Prinzen Napoleon anlangt, so hat bekanntlich die „France" sich in sehr mysteriöser Weise darüber geäußert. Ihr zufolge ist nämlich die Reise in der Hauptsache nur eine Lustreise; als Nebenproduct soll der Prinz aber doch auch in Politik machen: wenigstens giebt die „France", wofern sie gut unterrichtet ist, dies zu verstehen. Warum, frägt die „K. Z." dabei, besucht des Kaisers Vetter die süddeutschen Höfe, dann Pesth, Bukarest und Istambul, nachdem er kaum von Berlin und Florenz zurückgekehrt ist? Wenn wir die etwas unklaren Andeutungen der „France" recht verstehen, so soll der Prinz durch die Donauländer von des Stromes Quelle bis zu dessen Mündung als Friedensengel fliegen und „Frankreichs ehrliche Politik, die den Frieden bekennt und will", verkünden. Sehr erklärlich ist es, daß der Artikel der „France" eine große Anzahl von Pariser Blättern zu einer näheren Besprechung veranlaßt hat. Man wirft der „France" vor, sie habe beunruhigt, und der „Temps" sowohl als das „Avenir National" beklagen die Zustände, die es möglich machen, daß das Land durch Dinge beunruhigt werde, die anderweitig unbeachtet blieben; diese Unsicherheit sei nicht länger zu ertragen.

In **England** hat bereits das Vorspiel zu den Wahlen, für die man besonders auch in Irland sehr thätig ist, begonnen. Eine Reihe neuer Candidaten wird an den verschiedenen Orten aufgestellt, und manches Mitglied findet, daß der Boden, auf welchem sein Mandat steht, sehr unsicher geworden ist. So der neuerdings durch seine Interpellation in Betreff der Abdankung der Königin bekannt gewordene Nearden, den seine Wähler in Athlone schwerlich wieder als Vertreter senden werden. Die irische Staatskirche wird voraussichtlich das Streitobject bilden, und in der Stille, aber energisch arbeiten die feindlichen Lager. Während die Ministeriellen Neigung zeigen, den Ruf „no popery" zu erheben, ist die Opposition andererseits vollständig im Klaren, daß in den Bestrebungen der Regierung, den katholischen Clerus zunächst mit einer Universität zu beschenken und vielleicht später durch eine Dotation auf gleichen Fuß mit der Staatskirche zu setzen, eine treffliche Gegenwaffe wider den anglicanischen Fanatismus liegt. Wie aus diesem Gegenstande Capital zu machen ist, hat Bright, dessen in Liverpool gehaltene Rede wir unten ausführlicher mittheilen, schon deutlich bewiesen.

Deutschland.

△ **Berlin**, 7. Juni. [Die aus Stockholm gemeldete Aenderung des Cabinets] dürfte für die Verhältnisse des Nordens eine weitgehendere Bedeutung in sich schließen, als der Namenswechsel auf den ersten Anblick offenbart. Für die politische Richtung des schwedischen Cabinets sind wesentlich die Inhaber der Portefeuilles der Justiz und der auswärtigen Angelegenheiten maßgebend. Schon äußerlich kennzeichnet sich dieses Uebergewicht durch den Umstand, daß nur die beiden Genannten den Titel von wirklichen „Staatsministern" führen, während die übrigen Departementschefs nur „Staatsräthe" sind. Es hat sich bei der gegenwärtigen Ministerkrisis in Stockholm nicht, wie es im Haag der Fall war, um einen Kampf der Conservativen und Liberalen gehandelt. Die Crisis ist von dieser Parteifrage unberührt geblieben, das Cabinet ist nach wie vor ein conservatives, wie schon daraus hervorgeht, daß mehrere der untergeordneten Portefeuilles ihre Inhaber nicht gewechselt haben. Der Brennpunkt der Frage lag in der auswärtigen Politik und hier steht sich die scandinavische Partei der antiscandinavischen gegenüber. Wenn es nach der gegenwärtigen Sachlage auch unrichtig ist, von einer Vereinigung der drei nordischen Königreiche als dem Endziele des Scandinavismus zu sprechen, — die Möglichkeit einer solchen Vereinigung wird selbst von den entschiedensten Scandinavisten aufgegeben — so ist das ausgesprochene Ziel dieser Partei doch das, zwischen Schweden und Norwegen einerseits und Dänemark andererseits eine volle Solidarität der Interessen in der auswärtigen Politik herzustellen. Das Cabinet hatte in dieser Richtung bisher zwei Seelen. Graf Manderström, der Gegner des Scandinavismus, vertrat die Politik der freien Hand, wogegen der Justizminister, Freiherr v. Geer, ohne prononcirter Parteimann zu sein, durch seine ganze Verwaltung die scandinavischen Zwecke begünstigte und förderte. Es ist daran zu erinnern, daß v. Geer der eigentliche Schöpfer der Verfassungsreform ist, welche nur mit großem Widerstreben von dem Grafen Manderström acceptirt wurde, und daß diese Verfassungsreform, deren Zustandekommen Anfangs sehr zweifelhaft war, erst dadurch zur Annahme kam, daß der Scandinavismus mit in das Spiel gezogen wurde. Unter den Gründen, welche der Justizminister für die neue Verfassung geltend machte, befand sich auch der, daß es unerläßlich sei, eine Uniformität in den inneren Zuständen zwischen den drei Königreichen herbeizuführen. So wurde die Verfassungsreform selbst gewissermaßen schon zu einem Siege der scandinavischen Partei im alten Reichstage. Jetzt hat der Scandinavismus auch im Cabinet den Sieg errungen. Graf Manderström hat weichen müssen und an seine Stelle ist Graf Wachtmeister getreten, welcher als das Haupt der Ultra-Scandinavisten betrachtet werden kann. Graf Wachtmeister war lange Schwedens Gesandter in Kopenhagen, ging dann im Jahre 1862 in gleicher Eigenschaft nach London, vertauschte diesen Posten aber wiederum im Jahre 1865 auf seinen wiederholten Wunsch mit dem Kopenhagener, der ihm ein günstiges Terrain für die scandinavistischen Pläne bot. Die Parteistellung dieses Diplomaten ist eine so prononcirte, daß es keinem Zweifel mehr unterliegt, daß Schweden an dem deutsch-dänischen Kriege Theil genommen haben würde, wenn Graf Wachtmeister schon damals an der Spitze der Geschäfte gestanden hätte Das vielbesprochene, vielbezweifelte und endlich doch zur Wirklichkeit gewordene Project der Verlobung des Kronprinzen von Dänemark mit der einzigen Tochter des Königs von Schweden und Norwegen ist das Werk des bisherigen schwedischen Gesandten in Kopenhagen, und wie illusorisch auch die Hoffnungen sein mögen, welche die ultrascandinavische Partei an diese Verbindung knüpft, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Realisirung dieses Projectes von Erfolg für die Partei ist, die für die Zukunft von wesentlichem Einfluß auf die politische Lage des scandinavischen Nordens sein kann. Jetzt, mit dem Grafen Wachtmeister im auswärtigen Amte und dem Frhrn. v. Geer im Justizministerium, stellt sich das schwedische Cabinet als ein einheitlich skandinavistisches dar. General Abelin und Frhr. v. Ugglas, die Chefs der Departements des Krieges und der Finanzen, welche auch im neuen Cabinet verbleiben, sind keine Parteimänner, sondern lediglich Fachmänner. Dagegen haben die Herren von Lagersträle und Graf Platen, welche mit dem Grafen Manderström zusammenhielten, ihre Departements (Inneres und Marine) an zwei Männer der scandinavischen Partei, den Hofgerichtspräsidenten v. Adlercreutz und den bisherigen Staatsrath ohne Departement, Generalmajor v. Thulstrop abgeben müssen. Wenn wir auf diese Verhältnisse aufmerksam machen, geschieht es nicht, weil wir etwa glaubten, daß dieselben von wesentlicher Bedeutung für die deutsche Politik werden könnten. Deutschland hat kein Interesse an der Verwirklichung der skandinavisiischen Pläne und eben so wenig Interesse, diese Pläne zu durchkreuzen oder zu verhindern. Noch viel weniger würde Deutschland von einer etwaigen Einmischung Schwedens in die nordschleswig'sche Angelegenheit etwas zu befürchten haben. Wir glauben nicht, daß eine solche Einmischung vorerst beabsichtigt ist; doch ist es unzweifelhaft, daß das Cabinet Wachtmeister dahin streben wird, aus der passiven Rolle gegenüber dieser Frage herauszutreten und irgendwie Stellung zu nehmen. Aus diesem Gesichtspunkte ist der Stockholmer Ministerwechsel allerdings auch für Deutschland der Aufmerksamkeit werth, da aus einem engen Anschlusse Schwedens an Dänemark auch das Bestreben resultiren würde, der nordschleswig'schen Frage den Charakter einer nationalen skandinavischen Frage aufzudrücken.

= **Berlin**, 6. Juni. [Gesetzentwurf in Bezug auf Brennereien. — Herr v. Friesen. — Fractionssitzungen. — Das Coalitionsgesetz. — Geschäftsordnung.] Heute ist ein für die ländlichen Grundbesitzer, welche Brennereien betreiben, wie für den Brennereibetrieb überhaupt hochwichtiges Gesetz von dem Abg. Dr. Friedenthal in den Reichstag eingebracht worden und hat, wie aus der Unterstützung durch Abgeordnete aller Fractionen erhellt, allgemeinen Beifall gefunden. Es betrifft den oft gerügten Uebelstand, die subsidiarische Haftung der Brennerei-Unternehmer für Zuwiderhandlungen gegen die Branntweinsteuergesetze durch Verwalter, Gewerbsgehilfen und Hausgenossen. Schon bei Berathung des Gesetzes wegen Ausdehnung der preußischen Gesetze für Branntweinbrennerei auf Oberhessen hat die Commission die Bestimmung aufgenommen, daß eine subsidiarische Haftbarkeit der Unternehmer nur dann eintreten soll, wenn ihnen mangelhafte Beaufsichtigung oder ungenügende Qualification der Verwalter 2c. nachgewiesen werden kann. Da nun das Gesetz für Oberhessen, was beiläufig bisher unbekannt war, auch auf sämmtliche Gebietstheile ausgedehnt werden soll, welche jetzt zum Zollverein gehören, so hat der Antragsteller es vorgezogen, jenen wichtigen Grundsatz, wie ihn die Finanz-Commission des Reichstages für das hessische Gesetz aufgenommen, durch ein besonderes Gesetz für das ganze Bundesgebiet feststellen zu lassen und es darf wohl angenommen werden, daß der Bundesrath seine Zustimmung um so weniger versagen wird, als es sich um Beseitigung eines von den Betheiligten schwer empfundenen Uebelstandes handelt. — Die Herkunft des k. sächsischen Staatsministers v. Friesen, welcher sich bisher durch seine Thätigkeit im sächsischen Landtage weder an der diesmaligen Reichstagssession, noch an den Arbeiten des Zollparlaments betheiligen konnte, hat hauptsächlich den Zweck, den Bundeskanzler sowohl im Vorsitze des Bundesrathes wie im Reichstage zu vertreten, wie dies ja auch schon früher in Behinderungsfällen des Gr. Bismarck der Fall war. — Heute Mittag waren die Fractionen der National-Liberalen und der Fortschrittspartei versammelt, um sich über ihre Stellung zum Budget schlüssig zu machen. Den Schwerpunkt der Budget-Debatte dürfte die Besprechung des Militär- und Marine-Etats bilden. Es sei hierbei bemerkt, daß von mehreren Seiten daran gedacht wird, auch in der Angelegenheit des Bundesschulden-Gesetzes in einer oder der anderen Weise einen Ausgleich herbeizuführen. Die obschwebenden Unterhandlungen haben bis jetzt noch nicht zu greifbaren Resultaten geführt. — Ferner wird eine Interpellation an den Bundeskanzler vorbereitet, um Auskunft darüber zu erlangen, welche Schritte bisher zum Schutze der Auswanderer geschehen, und welche zu erwarten seien. — In einzelnen Abgeordnetenkreisen geht man damit um, das Coalitionsgesetz wieder zur Sprache zu bringen, nachdem im vorigen Jahre seitens der Bundesregierungen versprochen worden, dasselbe solle durch die Gewerbe-Ordnung mit erledigt werden und letztere nunmehr unzweifelhaft auf ein Jahr vertagt ist. Der gestern eingebrachte Antrag des Gr. zu Münster lautet:

Der Reichstag wolle beschließen: dem § 65 der provisorischen Geschäfts-Ordnung folgenden Zusatz zu geben:

Fehlt ein Mitglied ohne Urlaub während zehn auf einander folgender Plenar-Sitzungen, so wird dasselbe durch das Präsidium aufgefordert, seinen Sitz im Hause binnen einer vom Präsidenten zu bestimmenden Frist einzunehmen.

Folgt dasselbe trotz bescheinigten Empfanges dieser Aufforderung nicht, so wird angenommen, daß das ausbleibende Mitglied sein Mandat niedergelegt habe, und eine Neuwahl veranlaßt. Graf Münster.

Es ist nun vielfach die Ansicht verbreitet, eine solche Bestimmung gehöre nicht in die Geschäftsordnung, sondern in die Verfassung; der Antragsteller würde daher bei Ablehnung des Antrages denselben als Gesetz einbringen.

† **Berlin**, 7. Juni. [Die Friedens-Situation. — Berichte preußischer Gesandten. — Die Beziehungen zu Frankreich und Oesterreich. — Kein russischer Besuch. — Der König. — Die europäischen Fragen. — Schulze-Delitzsch. — Graf Bismarck.] Es würde kaum der abwiegelnden Sprache der Officiösen an der Spree und an der Seine bedürfen, um der Situation einen eminent friedlichen Charakter zu geben. Personen, die der leitenden Region nahe stehen, versichern, daß zu keiner Zeit die Berichte unserer Gesandten an allen europäischen Höfen so günstig lauteten, als eben jetzt. Die französische Regierung lehnte erst vor wenigen Tagen alle Verantwortlichkeit für die allarmirende Sprache der **soi disant** officiösen Presse ab; von Wien her soll man sich dagegen verwahren, daß dem Besuche des Prinzen Napoleon eine Deutung gegeben werde, als suche das österreichische Cabinet zwischen dem rivalisirenden Preußen und Frankreich eine Wahl zu treffen; selbst die Anwesenheit des russischen Hofmarschalls Schuwaloff wird mit der Nachricht in Verbindung gebracht, daß der Besuch des Czaren am Potsdamer Hoflager unterbleibt, weil man den sonst freundschaftlichen Beziehungen der beiden nordischen Höfe keinen ostensiblen Charakter zu geben wünscht. Auch von hier aus soll nichts unternommen werden, was die Eifersucht des Auslandes als einen diplomatischen Schachzug aufnehmen könnte. So ist der Plan einer Zusammenkunft zwischen dem Könige und dem Kaiser Napoleon in einem rheinischen Bade als beseitigt zu betrachten, während gleichfalls das Project aufgegeben erscheint, daß der König nach Karlsbad und zur Nachkur nach Gastein gehe. Eine Zusammenkunft mit Franz Joseph wäre in diesem Falle eben so unvermeidlich gewesen, als der naheliegende Gedanke, daß damit dem Besuche des französischen Prinzen eine Paroli gebogen werden sollte. Aus allen diesen Anzeichen der friedlichen Stimmung in den Cabinetten, sagt man uns, gehe hervor, daß keine Factoren in Bewegung gesetzt werden durften, um eine der europäischen Fragen auf das diplomatische

Tapet zu bringen. Die Befürchtung vor inneren Unruhen in Frankreich, die allein zu einem französischen Kriege Anlaß geben könnte, sei wieder geschwunden und die orientalische wie die römische Frage, die Bestrebungen der süddeutschen Sonderbündler wie jene der Dänen zur Wiederbelebung der nordschleswigschen Angelegenheiten, sie bieten ebensowenig wie die polnische Frage Grund zu einer Störung des allgemeinen europäischen Friedens. — Begreiflich ist es, daß unsere Mittheilung, Schulze-Delitzsch wolle seine Berufsthätigkeit als Anwalt der Genossenschaften nicht der Alles aufreibenden parlamentarischen Wirksamkeit opfern und deshalb sein Mandat als Reichstags-Abgeordneter niederlegen, in den Reihen unserer Fortschrittspartei einen empfindlichen Eindruck machte. Eine Capacität von dem Range und Verdienste Schulze-Delitzsch' wird und darf nicht der gesetzgeberischen Thätigkeit entsagen wollen, ohne daß der Versuch gemacht wird, ihn in seiner parlamentarischen Wirksamkeit zu erhalten. Dieser Bemühung ist es wohl zuzuschreiben, daß ein Berliner Correspondent der „Frankf. Ztg." im zweifelhaften Tone über die Mandatsniederlegung Schulze-Delitzsch' spricht, ein Zweifel, dem man sich hier um des Interesses der großen liberalen Sache willen und ohne alle Parteirücksichten allgemein anschließt. Aber damit ist der Wunsch Schulze's, mindestens eines seiner Mandate niederzulegen, nicht dementirt. Er selbst betonte denselben zu wiederholten Malen und wenn wir nicht irren, zuletzt in Gegenwart des wohlbekannten Correspondenten der „Fr. Ztg." und sonstiger vielgenannter Mitglieder der Fortschritts- und national-liberalen Partei. Nebenbei gesagt, motivirt Schulze-Delitzsch seine Absicht nicht blos durch die 8monatliche parlamentarische Thätigkeit, sondern führt dieselbe auch auf politische Gründe zurück. — Es wird uns wiederholt von vertrauenswerther Seite bestätigt, daß die Krankheit des Grafen Bismarck ernsterer Natur sei, als man allgemein glaubt, so daß voraussichtlich seine amtliche Thätigkeit auch über den nächsten Winter hinaus unterbrochen bleiben müsse.

♂ [Postalisches.] Vom General-Post-Amt sind jetzt in Ausführung des Art. 50 der Bundesverfassung diejenigen Kategorien von Postbeamten genau bezeichnet worden, welche dem Bundes-Präsidium den förmlichen Diensteid zu leisten haben. Diese Kategorien sind nun nach einem Erlaß des Gen.-Post-Amts an sämmtliche Ober-Post-Directionen die Ober-Post-Directoren, Posträthe, Post-Inspectoren, Bezirks-Post-Kassen-Controleure und die Rendanten der Ober-Postkassen. Bei den übrigen Beamten im Geschäftskreis der Ober-Post-Directionen ist nur die Verpflichtung in den Diensteid aufzunehmen, daß die Beamten den Anordnungen des Bundes-Präsidii Folge leisten werden. Dabei ist noch bemerkt, daß darauf geachtet werden solle, daß bei definitivem Avancement in solche Stellen der förmliche Diensteid dem Bundes-Präsidio geleistet werden solle, bei commissarischer Uebertragung solch höherer Stellen es aber bei der anderen Bestimmung zu verbleiben habe. — Nach den Bestimmungen für die Postverwaltung des norddeutschen Bundes ist im Februar d. J. für einen 10tägigen Zeitraum die Zählung der Briefe auf Grund der mit Süd-Deutschland, Oesterreich und Luxemburg abgeschlossenen Verträge vorgenommen worden, um danach eine Berechnung für den gesammten Brief- und Packetverkehr des ersten Semesters laufenden Jahres aufzustellen. Danach sind im Ganzen 155,596,314 Briefe befördert und zwar 10,390,752 Briefpostsendungen an Adressaten im Bestellbezirk der Aufgabe-Postanstalt, 119,738,574 an Adressaten im Bestellbezirk anderer norddeutscher Postanstalten, 5,296,101 aus Süd-Deutschland, Oesterreich oder Luxemburg nach dem norddeutschen Postbezirke, 5,531,682 aus anderen Ländern, 6,273,900 aus dem norddeutschen Postbezirke nach Süd-Deutschland, Oesterreich oder Luxemburg, 4,528,530 nach anderen Ländern und 3,83[illegible],772 Transit-Sendungen. Die Zahl der gewöhnlichen Briefe war 109,919,616, der recommandirten 2,258,298, Drucksachen 15,942,012, Waarenproben 1,121,832, portofreie Sendungen 26,354,556. Außerdem wurden im I. Quartal 36,393,903 Nummern von Zeitungen und amtlichen Verordnungsblättern befördert. — Wie für Briefpostsendungen ist in gleicher Weise während eines 10tägigen Zeitraums im Monat März eine Zusammenstellung des durch die norddeutschen Postanstalten vermittelten Päckerei- und Geldsendungsverkehrs veranstaltet worden. Es wurden im Ganzen 20,023,392 Sendungen befördert, und zwar 18,512,730 innerhalb des norddeutschen Postbezirks, 517,386 aus Süddeutschland und Oesterreich, 158,400 aus anderen Ländern, 628,794 nach Süddeutschland und Oesterreich, 168,552 nach anderen Ländern und 37,520 Transitsendungen. Die Zahl der Packete ohne declarirten Werth betrug 13,612,716, im Gewicht von 99,018,000 Pfd., der Briefe mit declarirten Werth waren 5,420,682, der Packete mit declarirtem Werth 989,994, beide mit einem Werthbetrage von 973,859,868 Thlr.

[In der geheimen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung], welche gestern auf die öffentliche folgte, wurde u. A. ein Niederlassungsgesuch nach dem Vorschlage der vorberathenden Deputation abgelehnt, wobei nach dem Bericht der „Voss. Ztg." die Versammlung Veranlassung zu einem principiellen Beschluß genommen hat. Es werden nämlich seitens des Magistrats die Angehörigen des norddeutschen Bundes bei ihren Niederlassungsgesuchen noch immer wie Ausländer behandelt, während die Ansicht sich Geltung verschaffte, daß dieselben wie Inländer in dieser Beziehung zu betrachten seien. Die Versammlung hat demzufolge beschlossen, den Magistrat um eine Vorlage darüber zu ersuchen, ob und in wie weit durch die Gesetzgebung für den norddeutschen Bund das preußische Heimathsrecht verändert worden sei und aus welchen Gründen einem Angehörigen des norddeutschen Bundes hier rechtlich die Niederlassung versagt werden könne.

Bremen, 4. Juni. [Der Protestantentag] versammelte sich gestern Abend, um etwa hundert Damen aus Stadt und Nachbarschaft verstärkt, zum Festmahl in der geräumigen Halle des Schützenhofs vor dem Oldenburger Thor. Die Stimmung war ebenso belebt als gehoben, die Trinksprüche zeichneten sich meist durch Feuer, Geist und Sinnigkeit aus. Besonders ansprechend waren die Reden Bluntschli's auf den Protestantentag, Manchot's auf das gegen den kirchlichen Druck protestirende Berlin, Nonweiler's auf Bluntschli und die badischen Parteigenossen, Spiegel's auf das neue „Norddeutsche Protestantenblatt", auf welches er sehr geistreich eine Prophezeiung des alten kirchlichen Freiheitskämpfers Hardenberg von einem „rauschenden Blatte" bezog, Bödeker's auf das Comite und dessen junge Alliirte, die den Fremden zur Führung beigegebenen Geleitsknaben. — Heute Früh folgte die zweite Festpredigt, welche Prof. Baumgarten aus Rostock übertragen war. Sie forderte zu Muth und Ausdauer im heiligen Streite für die Wahrheit auf. Um 11 Uhr schloß sich daran in der Ansgariikirche die zweite große Verhandlung, eingeleitet durch Prof. Hanne aus Greifswald (früher Pastor in Salzhemmendorf), über die Autorität der Bibel. Er stellte folgende Sätze auf:

1) Unbedingte Autorität für den menschlichen Geist hat nur die wahre Vernunft mit ihren unzweifelhaften Wahrheiten und vor diesem Tribunal hat sich auch die Bibel auszuweisen.

2) Die wahre Vernunfterkenntniß hat sich nur allmälig im Kampf mit der ungebildeten und falschen Vernunft entwickelt, welcher zugleich die Macht der Sünde brechen und die Befreiung der Menschheit von dieser herbeiführen kann. Der Sieg der wahren Vernunft über die falsche ist auf religiösem Gebiet durch die göttliche Offenbarung mit bedingt.

3) Die Geschichte dieser Offenbarung finden wir allein in der Bibel, und so herrlich und befriedigend leuchtet die Offenbarung für die Vernunft aus der Bibel hervor, daß wir bewogen werden, die Bibel als die alleinige Autorität des Glaubens anzuerkennen.

Diese drei Sätze unterzieht der Redner einer näheren Besprechung und legt zur Erläuterung des letzten Satzes die 10 seiner Thesen zu Grunde, dahin gehend:

1) Kraft der Selbstbezeugung des Göttlichen im menschlichen Geiste giebt es ein allgemeines, gottmenschliches Offenbarungs-Princip, das sich im Herzen und Gewissen jeder frommen Persönlichkeit als lebendiges Gotteswort bekundet.

2) Wort Gottes ist jede, den Menschengeist heiligend durchleuchtende, religiös-sittliche Wahrheit, von wem immer sie zuerst ausgesprochen sein mag.

3) Wer eine solche Wahrheit ursprünglich erfährt und bezeugt, ist ein Inspirirter, ein Prophet.

4) Es giebt noch immer und gab unter allen echten Culturvölkern echte Propheten, die aber alle das Wort Gottes mehr oder weniger getrübt zur Darstellung brachten.

5) Als centraler Träger des universellen Offenbarungsprincips trat das Volk Israel in die Geschichte der Menschheit ein; aber nur allmälig und immer nur partiell entwickelte sich das Gottesbewußtsein desselben zum entsprechenden menschlichen Ausdrucke der göttlichen Offenbarung.

6) Seine vollendete Verkörperung gewann das ewige Gotteswort erst in der Lehre und dem Leben Jesu Christi, der als Stifter der wahren (absoluten) Religion, aus dem Schooße jenes Gottesvolkes hervorging.

7) Das Buch, welches diesen allmäligen Entwickelungsproceß der wahren Religion bis zu seiner Vollendung in Christo lebensfrisch in sich abspiegelt, ist die Bibel.

8) Die Erforschung derselben unterliegt denselben wissenschaftlichen Grundsätzen, wie die Erforschung aller übrigen Urkunden der Vergangenheit.

9) Durch dieselbe erhellt unwiderleglich, daß die Bibel rein menschlich entstanden ist, daß sie aber trotz der in ihr vielfach vorkommenden menschlichen Irrthümer und Schwächen, dennoch das ehrwürdigste Urkundenbuch der göttlichen Offenbarung bleibt und als solches die höchste Autorität zu beanspruchen hat.

10) Aber diese Autorität gebührt ihr nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach, nicht auf naturgeschichtlichem und weltlichem, sondern auf religiösem und geistlichem Gebiete und auch hier unter der Bedingung, daß sie ihre göttliche Kraft und Wahrheit stets von Neuem bewährt.

11) Summa: Das Bibelwort ist zwar nicht selbst das wesentliche Gotteswort, wohl aber dessen ursprünglichste, lebensfrischeste Verkörperung; und insonderheit das neue Testament bildet mit Recht den ewigen Leitstern für das christliche Glaubensbewußtsein.

In der Discussion, welche dem Referat folgte, ergreifen das Wort:

Stadtpfarrer Zittel von Heidelberg, Prof. Baumgarten, Geh. Rath Bluntschli, Hofprediger Schweizer, Pfarrer Schellenberg (Mannheim), Dr. med. Horn (Bremen), Geh. Oberkirchenrath Schenkel (Heidelberg), Pastor Mahlfeld (Leipzig), Prof. Liprim und endlich der Referent zum Schluß-Referat.

Die Mitglieder erklären sich schließlich beinahe einstimmig für folgenden vom Pfarrer Zittel und mehreren Anderen eingebrachten Antrag:

„Die Versammlung erklärt innerhalb des Protestantenvereins, wie die oft ausgesprochenen Grundsätze desselben bezeugen, jede Anschauung über das Wesen der Offenbarung Gottes und die Entstehung der heiligen Schrift berechtigt, welche im Laufe der geschichtlichen Entwickelung sich wissenschaftlich im Streben nach Wahrheit herausgebildet hat und in der Ueberzeugung des christlichen Gewissens Boden findet. Deshalb vermögen sowohl die supernaturale wie die rationale Anschauung im Protestantenverein wie in der Kirche einträchtig mit einander zu wirken, und es ist keine der beiden Richtungen befugt, das Recht der anderen zu leugnen."

Zu Mitgliedern des engeren Ausschusses wurde an Stelle des Prof. Ewald Dr. Schläger in Hannover, an Stelle des durch den Tod ausgeschiedenen Mitgliedes Fritze von Höchst wird Simons aus Elberfeld vom engeren Ausschusse gewählt.

Professor v. Holzendorf aus Berlin sagt dem Präsidenten den Dank der Versammlung für die Leitung der Verhandlungen, die er mit so vieler Aufopferung übernommen habe. Die Versammlung erhebt sich zum Zeichen ihrer Zustimmung von ihren Sitzen.

Zum Schluß ergreift Präsident Geh. Rath Dr. Bluntschli noch das Wort zu einer längeren Ansprache, in welcher er die Bestrebungen des Protestantenvereins inmitten der politisch erregten deutschen Gegenwart kraftvoll hervorhebt.

= **Kassel**, 4. Juni. [XVII. Allgemeine deutsche Lehrerversammlung.] Die in meinem letzten Briefe (Nr. 261 der Bresl. Ztg.) aufgeführten Thesen begründete der Redner Hoffmann etwa in folgender Weise: Meine Thesen beziehen sich nur scheinbar auf etwas Neues; sie sind längst als eine Frage der Zeit anerkannt worden. Bekannt ist, daß in der Schweiz schon Schulsynoden bestehen. Auch in Baden und Preußen sind bereits Lehrer berufen worden, um über die Schulgesetzgebung ihre Meinung abzugeben. Die Sache bedarf also nur der Wiederholung, um endlich eingeführt zu werden. Unter Schulsynode ist eine Zusammenkunft von Lehrern zur Mitwirkung bei der Schulgesetzgebung zu verstehen. Wo Gesetze gemacht werden, müssen vor allen die gehört werden, die in der Sache leben. Das ist bis jetzt noch nicht geschehen. Wir verkennen das Wohlwollen der Regierung und der Geistlichkeit für die Schule nicht, aber es wäre eine falsche Bescheidenheit, wenn wir als Vertreter des deutschen Lehrerstandes nicht das größte Verständniß in dieser Sache in Anspruch nehmen wollten. Die Sach- und Fachkunde muß auch in Schulangelegenheiten vertreten sein (Bravo!). Keiner kennt in denselben die Fehler und keiner hat das Interesse, ihnen abzuhelfen, so wie der Lehrer. Ich denke nicht an das materielle Interesse, sondern an das der Jugend und an deren Bildung. Was ihr zum Heile gereicht, kann Niemand besser wissen als der Lehrer. Man kann durch Gesetze das Leben tödten und wecken. Und weil der Lehrer in der Schule lebt, webt und ist, darum soll er auch bei den die Schule betreffenden Gesetzen mitrathen und mitthaten. Der Lehrer ist aber auch ein Mitglied seines Standes und schon von diesem Gesichtspunkt aus hat er Anspruch darauf, in seinen eigenen Angelegenheiten mitzureden. Es ist seiner unwürdig, wenn er nach Vorschriften handeln muß, die ihn fesseln und hemmen, die ihn einengen und einzwängen in schädliche Schranken, aufgerichtet von Leuten, die der Schule fern stehen. Es bedarf oft nur einiger kleinen Aenderungen, und es brauchen oft nur wenige Dinge weggeräumt zu werden, um aus einer schlechten Sache eine gute zu machen. Hätte man immer die Lehrer gefragt, wer weiß, ob nicht manches verrufene Schulgesetz in hohem Ansehen stände. — Die Mitglieder eines jeden anderen Standes fühlen sich als Theile eines Ganzen. Sie haben das Bewußtsein, einem ehrenwerthen Stande anzugehören. Dies Bewußtsein hat uns bis dahin noch gefehlt. Es wird aber geweckt durch Schulsynoden in dem Sinne, in welchem ich sie mir denke. Dieselben bestehen aus den aus den Kreisen gewählten Deputirten. Ist das Standesbewußtsein erst geweckt, dann wird uns auch von Seiten der übrigen Stände die gebührende Achtung gezollt werden. Geachtet wird nur der, der sich selbst achtet und berufen fühlt, am großen Ganzen mitzuwirken. Wir suchen nicht Ehre für unsere Person, nicht Orden und Titel (lebhaftes Bravo!), sondern wir verlangen nur, daß man unseren Beruf achtet und den Schulmeister nicht gering ansieht, weil er es mit Kindern zu thun hat. Meine Thesen, deren Form ich übrigens nicht für bindend halte, geben einen Weg an, auf dem es in dieser Beziehung besser wird. (Bravo!)

Director Berthelt (Dresden) bittet die Versammlung, sich bei der Debatte nur an die erste These als die wichtigste zu halten.

Rector Fröhlich (Rastenberg in Sachsen-Weimar) behauptet, es hätten die Familienväter und Mütter ein noch höheres Interesse an der Volksbildung als die Lehrer; es müßten deshalb die Schulsynoden aus Lehrern und Gemeindegliedern bestehen und sie auf dem Princip der Selbstverwaltung beruhen. Aus dem Ortsgeistlichen, dem Lehrer und Bürgern sei ein Schulvorstand zu bilden, der zur Kreissynode seine Deputirten schickt. Aus Abgeordneten der Kreissynode würde sich die Provinzial- resp. Landessynode zusammensetzen. Oberhaupt und Führer der Schule sei der Staat; ihm liege die Inspection ob, während die Repräsentanten der Schulgemeinde für die Organisation und Dotation zu sorgen haben.

Seminar-Director Lüben (Bremen) besteigt unter dem Beifall der Versammlung die Tribüne und constatirt seine volle Uebereinstimmung mit dem Referenten. In Bremen ist, wie der Redner mittheilt, der Hoffmann'sche Gedanke schon verwirklicht; dort kommt seit Jahren kein Schulgesetz und kein Lehrplan ohne Mitwirkung der Lehrer zu Stande. Der Senat beauftragt Jemand zur Aufsetzung eines Entwurfes, der sodann jedem Lehrer zur Be-

---

Der blaue Cavalier.

Roman von A. E. Brachvogel.

III. Band.

Zweites Capitel.

(Fortsetzung)

Die Begebenheit, welche der Katastrophe vorherging, die selbst aus den Wangen der furchtlosesten, fanatischsten aller Independenten das Blut getrieben, waren für die Betheiligten schrecklich, aber kurz.

Als Roslins Schuß gefallen war, hielt sich Elisabeth überzeugt, Owthorne sei das Opfer. Ein Blick auf ihre Begleiterinnen war Alles. Bald hallten Stimmgewirr und Waffenklirren im oberen Stockwerk wieder. Elisabeth erwartete, Jemand vom Gesindezimmer her, in das der Corridor mündete, eintreten zu sehen, doch plötzlich, — in demselben Wohnzimmer, wo sie sich befand, rauschte das Getäfel auf, Roslins Gestalt erschien in der Lücke.

Die Frauen prallten zurück.

Er wendete sich rückwärts. — „Hauptmann, die Vögel sind unser! Seid so gut und haltet den Saal nur scharf besetzt, diese Thür aber wohl im Auge. Vielleicht kommt die Dame auch freiwillig mit, entrinnen kann sie doch nicht mehr."

Er trat lächelnd ein und verbeugte sich.

Elisabeth, welcher der Instinkt der Selbsterhaltung jetzt tausend Sinne lieh, sah nicht den Schrecklichen nur, sondern auch wie in dem weiten köstlichen Saal, den die geheime Thür so eben erschlossen, die Independenten mit ihrem Hauptmann warteten.

„Mylady", flüsterte Roslin hastig. „Ein Wort, ein Neigen Eures Hauptes, und — ich rette Euch! Wollt Ihr Euer und der Prinzessin Schicksal ewig an mich binden, einst Englands Königin durch meine Hand sein, Craven und alles Vergangene vergessen?! Die geheime Treppe führt uns hinweg, diese Thür schnappt auf einen Druck zu und jene Narren sollen betrogen sein!"

„Nie!" rief sie. „Ich vergesse nie, daß Ihr meines Gemahls und Bruders Verderber seid. Lieber will ich unter Cromwells Händen enden!"

„Bei der Hölle Wuth, das sollt Ihr! — Herbei Squatlemer, nehmt sie Alle fest! Ich gehe, die geheimen Listen zu holen, dann heben wir den Schatz!"

Das Gemach füllte sich sogleich mit Bewaffneten. Squatlemer folgte Roslin in Welbys Arbeitszimmer. Sein Schreibtisch ward erbrochen, die Listen und Documente steckte Roslin zu sich. „Sie sind für den General, mit ihnen haben wir die ganze Rotte." — Als er sich überzeugt hatte, daß nichts Nennenswertheres mehr zurückblieb, erschien er bei den Gefangenen. „Da wieder hinaus, bringt sie mit!"

Alle schritten den hohen Festsaal zurück auf den Vorflur. Die dortigen Wachen wurden nun eingezogen und man stieg zum ersten Stock hinab. Dort öffnete Roslin die Thür eines zweiten gleich großen Saals, der unter dem oberen zu liegen schien.

„Laßt die Gefangenen dicht vor uns hergehen. Wenn hier Verrath oder sonstige Gefahr ist, sollen sie zuerst die Folgen schmecken. Haltet die Flinten bereit, Soldaten! Keine Umstände, Mylady, Ihr kennt sehr gut die geheime Treppe, die hinab zu den Gewölben führt. Gehorcht, wenn Ihr nicht Eure Lage verschlimmern wollt."

Elisabeth erwiderte kein Wort. Ein Hoffnungsstrahl, wie vom Himmel fiel plötzlich ihr ins Herz. Sonnenklar erinnerte sie sich aller Worte ihres Gemahl wieder.

„Geh vor uns, Jeany!" sagte sie tonlos, preßte Sophiens Hand fest in die ihre, und durchschritt den Raum, der festlich sie mit unbekannter Räthselpracht majestätisch still umgab.

„Eine Papistenhöhle, Gott verdamme mich, Soldaten!" rief Squatlemer. „Seht Ihr alle die heidnisch seltsamen Greuel? Kein Stein soll von dem Baalstempel auf dem andern bleiben!"

Dicht gedrängt folgten Alle, halb von religiöser Wuth, halb von abergläubischer Scheu erfüllt. Elisabeth eilte mit Sophien an die entgegengesetzte Wand hinter einen hohen thronartigen Sessel.

„Richtig! Haha, Ihr kennt die Schliche gut!" lachte Roslin, der mit Squatlemer dicht hinter ihr schritt. „Oeffnet nun die Treppenthür."

Sie gehorchte. Ein sehr enges Pförtchen klappte auf. „Gehe voraus mit der Prinzessin, Jeany, wir folgen. Haltet Euch nicht auf!"

Die Aufgeforderten leisteten bestürzt Folge und klommen hastig die ersten Stufen in die Dunkelheit hinab, welche ihnen entgegen gähnte. Elisabeth trat jetzt in die Oeffnung.

„Ewiger Gott rette uns!" hauchte sie leise und eilte ihnen hastig nach.

Eben stritten Roslin und Squatlemer heftig, wer ihr nun zunächst folgen solle, da — brach donnernd der Fußboden des ganzen Saales zusammen, Roslin, den Hauptmann, die Soldaten und was des Saales Innere sonst noch barg in wirrem, prasselndem, stürzenden Kneuel hinabreißend in schwarze bodenlose Tiefe. — —

Bei dem Getöse, dem wilden, entsetzlichen Jammergeheul der Fallenden waren die Frauen starr auf der Treppe stehen geblieben und schauten zu den Verfolgern wirr empor. — Es folgte ihnen keiner mehr. —

„Gerettet! Jeany, Sophie, gerettet! O, nur fort aus diesem Ort des Grausens!" Elisabeth folgte ihnen zitternd nach, faßte krampfhaft Beider Hände und so, dicht bei einander, Schritt um Schritt, immer tiefer stiegen sie. Endlich war die Treppe zu Ende. — Ein neues Dröhnen erfolgte, wie wenn eine riesige Maschine plötzlich zusammengeklappt würde. Eine brennende Lampe erschien in einer Nische.

Derselbe Mechanismus, welcher, sobald die Frauen die oberen Stufen der Treppe betreten hatten, den Fußboden des Saales wie eine riesige Fallthür geöffnet hatte, hatte sich nun auch wieder geschlossen, als die Flüchtlinge nicht mehr durch das Gewicht ihres Körpers seine wundersame Hebelkraft in Thätigkeit setzten. Das Parket schloß sich schnappend, knarrend über den jammernden Opfern und die Niesche mit der Lampe öffnete sich. Ein Zettel lag bei derselben: „Folgt nach dem Plane, Ihr trefft auf Poll und Betty. Gedenket meiner. Owthorne." —

Gewundene lange Gänge unter der Erde hin, so schien's, hatten sie zu durcheilen, bis sie in eine Art Keller kamen, wo das erste Tageslicht dämmernd sie beschien. Polly Owthorne kam ihnen blaß entgegen.

„Mein armer Mann ist — todt?!"

Elisabeth preßte stumm ihre Hand. „Möge das gerechte Schicksal mir Kraft leihn, in Euch diesen treuen Mann zu belohnen!" —

Stumm führte die leise Weinende die Flüchtlinge empor. Sie befanden sich in einem Bürgerhause der Wallstreet. Sämmtlich legten sie die Tracht armer Handwerkerinnen an.

„Wollt Ihr uns nicht mit Eurer Tochter folgen, liebe Poll?"

„Nein, hohe Frau. Ich habe meinem Mann geschworen, daß ich Welbyhaus nicht verlassen will; dort werden wir stets zu finden sein. Gott hat Owthorne das Glück verliehen, im Tode wenigstens die Verräther gestraft, das Heilige vor Raub geborgen zu wissen. Er war ein treuer Arbeiter an seinem Werke, wir wollen ihm folgen." —

Die Bewohner des kleinen Häuschens schienen die Fremden gar nicht zu beachten und räumten ihnen stillschweigend ein Zimmer ein. — Gegen Abend ging der Wirth durch das Gemach und suchte Handwerksgeräth. „Ich muß nur rasch nach Drurylane", raunte er halblaut vor sich hin, „da die Soldaten weg sind. Wer weiß, wie bald die Faullenzer wiederkommen." Er eilte hinaus.

„Ein Wink, Elisabeth! Fort nach Cravenhaus zu Edward und Maggy!"

Sie eilten die Wallstreet hinab, durch Colemanstreet nach Chapside, Holborn entlang, und erreichte todtmüde Drurylane, von Edward und Maggy klopfenden Herzens empfangen. Weinend vor Freude sanken sie einander in die Arme. — —

Während dieser Zeit suchte Generalmajor Huntington fluchend

gutachtung zugeschickt wird. Gegen Fröhlich bemerkt der Redner, daß es nicht gerathen und nicht Zweck der Versammlung wäre, die Thesen einzeln zu besprechen.

Dr. Wichard Lange (Hamburg) führt in humoristischer Weise und unter großer Heiterkeit der Versammlung die Behauptungen Fröhlichs ad absurdum und erklärt sich mit Hoffmann's Ansichten einverstanden.

Rector Seifert (Luckenwalde) lenkt unter Hinweis darauf, daß in dem Pestalozzi'schen Princip die freie Selbstbestimmung liegt, die Aufmerksamkeit der Lehrer auf These 9 (Uebersendung der Synodalbeschlüsse an die Regierung) und auf These 10 (Berathung der Regierungsvorlagen). Zu der letzteren wünscht er den Zusatz: „Es darf kein Gesetz über Schulangelegenheiten erlassen werden, über das nicht die Synode gehört ist." Gegen die Ausführungen Fröhlichs legt der Redner Verwahrung ein. Er wolle keine Staats-, sondern pädagogische Schule. Der Staat hat es nur mit dem Gesetz und Buchstaben zu thun, und der tödtet; aber der Geist macht lebendig.

Holscher (Hildesheim) erklärt nur berathende Synoden für zwecklos, da sie bei Seite geschoben werden würden, wenn sie den Regierungsvorlagen nicht zustimmten.

Regierungsrath Kummer (Bern) erläutert die schweizer Schulsynoden. Dieselben bestehen nur aus Lehrern; sie haben zwar nur eine berathende Stimme, aber doch einen großen Einfluß; ohne ihre Meinung zu hören wird über kein Schulgesetz, keinen Unterrichtsplan u. s. w. beschlossen. Regiert werden die Schulen von den Erziehungsräthen.

Schlotterbeck (Wismar) glaubt aus dem Worte „Schulsynode" schließen zu sollen, daß Hoffmann darunter nicht Lehrersynoden verstanden habe, sondern derartige, wie Fröhlich sie beschrieben hat. Doch halte er es nicht für zweckmäßig, dem Geistlichen in ihr Sitz und Stimme zu geben, wie Fröhlich es will. Wenn überhaupt ein Stand noch vertreten sein solle, so halte er den juristischen für den geeigneten.

Petsch (Berlin): Verwaltungsbehörden Fröhlich'scher Art haben wir in Preußen schon genug; wir wollen ein Organ, das zu jenen spricht. Auch in den Verwaltungsbehörden sollen die Lehrer vertreten sein, davon sei aber jetzt nicht die Rede (Bravo!). Er stelle daher den Antrag, folgende Erklärung zu beschließen: „Die allgemeine deutsche Lehrerversammlung erkennt die Anordnung und regelmäßige Berufung von Schulsynoden für die Entwickelung des deutschen Schulwesens nicht nur für nützlich, sondern für durchaus nothwendig an und sie erklärt sich im Allgemeinen mit den Hoffmann-schen Rathschlägen einverstanden." (Bravo!)

Pfeiffer (Hof) wünscht, daß man heute nicht für Kirche und Staat, sondern für sich selbst plaidiren möge.

Schulrath Dittes (Gotha) stimmt den Hoffmann'schen Thesen bei, glaubt aber nicht, wie einige Redner vor ihm, daß eine Begriffsverwirrung über das Wort „Schulsynode" Platz gegriffen habe. Einige hätten nur eine engere, andere eine weitere Auffassung davon. Die Thesen selbst möchte er noch verschärfen und z. B. zu Nr. 11 hinzufügen: „Die Synode wählt sich ihren Vorsitzenden aus ihrer Mitte; Schulbeamte sind vom Präsidium ausgeschlossen." In Nr. 12 seien die Worte „und zu hören" zu streichen, so daß also die These lauten würde: „Die Synode hat die Pflicht, Kommissarien der Regierung oder der betreffenden Behörden jederzeit zuzulassen." Nicht aus Feindschaft gegen die Behörden wünsche er diese Aenderung, sondern nur, damit die Meinung der Lehrer unverfälscht zum Ausdruck komme. Er habe zu aller Zeit gesehen, daß sich Lehrerversammlungen außerordentlich leicht beeinflussen lassen. Die Lehrersynode, die man ja auch Schulsynode nennen könne, da sie nur Schulzwecke verfolge, solle ein Gegengewicht gegen die Bureaukratie sein, deren Einfluß allen Geist und alle Freudigkeit unterdrücken müsse. Zwar sei die Kraft der menschlichen Natur unerschöpflich, aber es gäbe doch Mittel genug, sie zu lähmen, wie Hunger, Maßregelungen, Aufsichtsnergeleien u. s. w. Die Synoden aber sollen den Formalismus und Mechanismus beseitigen und das Leben in der Schule erwecken und fördern.

Schulvorsteher Schnell (Prenzlau) theilt mit, daß unter dem Minister Ladenberg amtliche Kreisconferenzen abgehalten worden seien, in denen die Lehrer ihre Wünsche über die Organisation der Schule aussprachen. Da diese Institution nicht zurückgenommen sei, so erübrige nur, fleißig zu petitioniren, daß sie wieder in's Leben trete.

Seminar-Director Lüben erklärt, daß jene Versammlungen, zu denen er selbst wie auch Schnell gehört habe, nur eine berathende Stimme und gar keinen Einfluß gehabt hätten; keiner ihrer Beschlüsse sei angenommen und solche Versammlungen wollen die Lehrer nicht.

Ein Antrag auf Schluß wird angenommen und bemerkt der Referent in seinem kurzen Schlußworte, daß die Wahl des Präsidenten selbstverständlich sei, ebenso wie die Berücksichtigung der Beschlüsse von Seiten der Regierung, sobald die Institution gesetzlich geordnet sei. Er habe nur an Lehrerversammlungen gedacht und er bäte um Zustimmung zu dem Antrage Petsch.

Bei der Abstimmung ergab sich, daß die Annahme des Antrages einstimmig erfolgte. Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen wurde die Sitzung um 1 Uhr geschlossen.

München, 4 Juni. [Die Renitenten.] Heute gegen Abend kamen die unterm 4. Mai nach Ingolstadt einberufenen Renitenten gegen das neue Wehrgesetz, den Bezirken Bruck, Neuhausen rc. angehörig, in der Stärke von ca. 100 Mann mit der Bahn dahier an, in Folge ihres ausgezeichneten Benehmens wurden sie nach kriegsministerieller Bestimmung nach Abfluß eines Monats ihrem bürgerlichen Verhältnisse wieder zurückgegeben. Sowohl während der Fahrt als auch hier legten sie ein musterhaftes Benehmen an den Tag und war von der früheren Gewohnheit des Johlens und Schreiens nichts zu bemerken, was von den zufällig Anwesenden sowie dem Eisenbahndienstpersonale lobend erwähnt und wohlgefällig bemerkt wurde.

Baden, 4. Juni. [In Betreff der Erzbischofswahl] berichtet der „Pf. B." aus angeblich authentischer Quelle, „daß das Freiburger Domcapitel dem großherzoglichen Ministerium erwidert hat, es beharre auf seiner Liste und der Großherzog habe nur das Recht, alle Vorgeschlagenen bis auf drei als „minder genehm" zu erklären. Drei Candidaten müßten aber auf der Liste bleiben, als „genehm" erklärt werden und so das Domcapital die Freiheit haben, aus diesen drei „Genehmen" gemäß der Bulle dom. gregis custodiam den Bischof zu wählen.

Oesterreich.

*** **Wien,** 7. Juni. [Der Ausgang der Staatsschulden-Debatte.] Nachdem ich Ihnen gestern über den Hergang in der Mittagssitzung und die Verwerfung des Majoritätsvotums telegraphirt, bleibt mir nur noch übrig, Ihnen von der Abendsitzung und der Annahme des Minoritätsantrages Bericht zu erstatten. Das Gesetz über die Staatsschulden-Unification, welches bekanntlich die Couponsteuer-Erhöhung in sich schließt, wurde nach den Vorschlägen der Ausschußminderheit mit ganz unwesentlichen Modificationen in allen drei Lesungen acceptirt und kann somit schon heute als Gesetz betrachtet werden, da ein selbstständiges Eingreifen des Herrenhauses in diese Frage geradezu undenkbar ist und das Ministerium seine Zustimmung gestern bereits gegeben. Das Gesetz spricht also in seinem § 1 die Umwandlung aller Gattungen der allgemeinen fundirten Staatsschuld in eine einheitliche fünfprocentige Schuld aus, „die mit einer Steuer von 16 Procent, welche nicht erhöht werden darf, belastet wird." Paragraph 2 zählt die Papiere auf, welche von dieser Operation ausgenommen sind und von denen im Auslande außer den Lotterie-Anlehen höchstens noch die Domänen-Pfandbriefe und das Steueranlehen von 1864 interessiren. § 3 spricht die zwangsweise Convertirung aus und erhöht durch die hierbei festgestellten Principien die Einbuße der Staatsgläubiger von 16 auf 20 pCt., indem j. vd. ein 5procentiges Papier über 100 Fl. in Conv.-Münze nach der Conversion nur auf 100 Fl. österr. Währ., eines über 100 Fl. österr. W. nur auf 95 Fl. lauten wird u. s. w. Den Wirrwarr, der sich aus diesen Zifferansätzen ergeben muß, erhalten die Gläubiger umsonst in den Kauf. Eine sehr vernünftige Resolution Rechbauers spricht zu jenem Paragraphen noch die Erklärung aus, daß das Haus eine rechtliche Verpflichtung, die unter den Sistirungsministern ohne Zuziehung des Reichsrathes gemachten ungesetzlichen Schulden zu zahlen nicht anerkennen; sondern bei Verzinsung jener Anleihen sich nur von höheren politischen Rücksichten leiten lasse und die Ertheilung der verfassungsmäßigen Indemnität sich vorbehalte. § 4 belegt die Coupons der, von der Conversion ausgenommenen Anlehen mit einem Steuerabzuge von 20 pCt. — Die übrigen drei Paragraphen enthalten nur Uebergangsbestimmungen, die sofortige Giltigkeit des Gesetzes nach seiner Publicirung und die Vollzugsklausel . . . Ziehen wir nun das Facit der großen Debatte, die in vier Tagen sechs heiße und bewegte Sitzungen umfaßte. Die Regierung hat gesiegt mit ihrer Anschauung, daß die Ziffer der Erleichterung, welche die Erblande sich verschaffen, nicht höher gegriffen werden dürfe, als der Betrag dessen, was Ungarn bei dem Ausgleiche an der Staatsschuld abgeworfen. Freilich ist das zugleich auch der handgreiflichste Beweis dafür, daß das alte Oesterreich nicht mehr existirt. Brestel gestand das auch mit einer Offenheit ein, die nun noch dadurch, daß sie von der Ministerbank ausging, frappirte. Das eigentliche Oesterreich — meinte er — existirt nicht mehr, ohne daß uns die Schuld davon zugeschrieben werden könnte, ohne daß wir im Stande wären, es wieder herzustellen. Was wir bisher zur Staatsschuld jenes Gesammt-Oesterreich beigetragen, das zahlen wir voll und unverkürzt weiter; was Ungarn repudiirt hat, das können unmöglich wir zu decken verpflichtet sein. Allerdings hat dies Raisonnement seine Achillesferse, die auch in der Rede des Finanzministers durchblickte: denn nach obigem Grundsatze ist ja der zweite große Sieg der Regierung, daß nämlich der Abzug in Form einer Steuer und nicht einer Zinsenreduction ausgesprochen worden, reine Spiegelfechterei. Dann war es ja viel klarer zu sagen: wir zahlen nicht mehr fünf, sondern nur noch vier Procent, aber dies Eine Proceut hat nicht Cisleithanien, sondern Ungarn abgewälzt — statt den theilweisen Bankerott hinter Couponssteuer und Zwangsconversion zu verstecken, als deren unzweifelhafte Urheber doch nun die Erblande dastehen! Es schlägt den Minister hier eben in den Nacken, daß die Erblande, welche Ungarn mit einer friedlich vereinbarten Abfindungssumme aus dem Verbande der gemeinsamen Staatsschuld entließen, allerdings moralisch die Pflicht, für das Ganze aufzukommen, übernommen; daß daher auch die Repudiation unser und nicht Ungarns Werk ist, und daß wir somit gut thun, dieselbe unter harmloseren Namen zu maskiren. Das Böseste aber ist, daß von einer Herstellung des Vertrauens auch jetzt nicht die Rede sein kann, da mehrere Redner offenherzig erklärten, sich nur dem Drucke der Drohung mit einer Cabinetskrisis vom Ministertische aus, zu fügen — aber blos in der festen Ueberzeugung, daß man nächstes Jahr doch wieder neue Schnitte in das Fleisch der Gläubiger thun werde!

Schweiz.

Bern, 4. Juni. [Polen.] Oeffentliche Blätter des In- und Auslandes haben jüngst berichtet, daß unter den in der Schweiz lebenden Polen eine starke Bewegung stattfinde und viele die Schweiz verlassen, um sich mit Pässen der österreichischen Gesandtschaft nach Galizien zu begeben. Das Justiz- und Polizei-Departement theilt nun aber dem Bundesrathe mit, daß ihm darüber nicht nur nichts zur Kenntniß gekommen, sondern hohe Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, daß diese Gerüchte auf bloßer tendenziöser Erfindung beruhen, wie die gleichzeitigen Nachrichten über neue Aufstandsversuche in Polen.

[Postvertrag.] Der Bundesrath hat beschlossen, den am 11. April letzthin in Berlin abgeschlossenen Postvertrag mit Deutschland der Bundesversammlung zur Genehmigung vorzulegen. Das Postdepartement ist ermächtigt, zur Ausführung des Vertrags auf 1. September 1868 vorläufig die erforderlichen Anordnungen zu treffen, insbesondere mit den Postverwaltungen der süddeutschen Staaten über die directen Postverbindungen und anderweitige Verhältnisse des Grenzpostverkehrs die nöthigen Vereinbarungen vorzubereiten.

Italien.

Florenz, 3. Juni. [Begrüßungsfeierlichkeiten.] Das „Journal l'Adige" von Verona erzählt von außerordentlichen Demonstrationen, welche bei der Durchreise der Königin von Portugal durch das österreichische Trentino zur Begrüßung derselben gemacht worden seien. Zu Roveredo habe man auf der Station große bengalische Feuer angezündet und Vivats auf „die Tochter unseres Königs" ausgebracht. Zu Trient hätten die Damen der Königin Blumensträuße überreicht.

[Mord.] Die „Gazzetta di Torino" meldet, daß der königliche Procurator am Provincial-Tribunal von Ravenna, Hr. Capre, bei seinem Fortgehen aus dem dortigen Theater ermordet worden ist. Es scheint, daß dieser Mord durch die Festigkeit hervorgerufen worden ist, welche Hr. Capre bei einem Processe wegen einer Spitzbuben-Verbindung an den Tag gelegt hatte. Es waren ihm anonyme Drohbriefe geschrieben worden, denen er aber durchaus keine Rechnung trug.

Rom, 1. Juni. [Die patriotischen Clubs. — Grenzbewachung.] Unsere Blätter, schreibt man der „K. Z.", erhielten aus Terni die Nachricht, daß das dortige patriotische Comite in seinen letzten Sitzungen außer anderen Freunden auch Menotti Garibaldi am Tische der Berathungen sitzen sah. Die in den letzten Tagen hier bemerkte heimliche Entfernung nicht weniger junger Männer, die den besseren Familien angehören, die übereinstimmenden Nachrichten jenseitiger clericaler Blätter von einem rührigen Verkehre unter den patriotischen Clubs haben die päpstliche Regierung veranlaßt, die Bewachung der Grenze zu verschärfen. Dennoch sollen die einmal vorbereiteten Manöver abgehalten werden. Es sind freilich ärztliche Bedenken dawider laut geworden, wenn auch nach alter Erfahrung in diesen Monaten in jenen zu den Manövern ausgewählten, hoch gelegenen Gegenden die Fieber zwar nicht so häufig sind, wie die Disposition dazu durch die öfteren Regen contrahirt wird; aufmerksame Beobachter aber haben bewiesen, daß das Campiren im Freien in den kalten Frühlings- und vergleichsweise sehr kühlen Sommernächten der sicherste Weg ins Herbstlazareth war.

[Baron Meysenbug] hat sich, wie man der „Agence Havas" meldet, heute dem Papste als confidentieller Gesandter des Kaisers von Oesterreich vorgestellt, nachdem er zuvor eine Audienz bei dem Cardinal Antonelli gehabt. Seine Unterredung mit dem Papste, heißt es, habe länger als eine Stunde gedauert. Der Baron habe zuerst des Papstes Aufmerksamkeit auf ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers gelenkt, worin derselbe sich wegen der neuen Gesetze über die Ehe, den Unterricht und die interconfessionellen Angelegenheiten mit der Unmöglichkeit,

---

nach Roslin, Squatlemer und seinen Leuten. Sie blieben verschwunden. Mit ihnen Elisabeth, die erhofften Millionen und die ganze sogenannte Verschwörung. Mit Mühe nur hielt er seine wüthenden Soldaten ab, das Haus niederzubrennen. Er konnte Nichts thun, als eine starke Wache mit strengen Befehlen zurücklassen, und eilte, Cromwell das unerklärlich grauenvolle Ereigniß zu melden.

Der General kam selbst, um Alles in Augenschein zu nehmen. Er stand kopfschüttelnd und eben so rathlos da. Alle Aussagen wurden zu Protokoll genommen, dann aber das Haus mit Owthornes Schlüsseln verschlossen und im Namen der Regierung versiegelt.

„Hört, Huntington", sagte Cromwell, als sie hinweggingen, „vielleicht ist's gut, daß dem Roslin also geschah. 'Nen größern Schuft gab's kaum als diesen. An Squatlemer hat diese schlechte Welt auch nur 'nen Esel verloren. Die braven Leute aber thun mir leid. Sie sollen gerächt werden nach dem Gesetz, sobald man die Schuldigen findet. Ob Earl von Craven, ob Doderidge, dem ich so viel vertraute, zu ihnen gehören, — bald wird sich's zeigen. Ich weiß, wie ich der Rotte beikomme und werde Keinen schonen, — Keinen!!" — — —

Hamptoncourt glänzte im vollen Sommerschmuck und die Finken schlugen. Der Fürst, welcher einst hier so oft mit Buckingham und seinem Hofstaat gewandelt, sitzt nun gefangen in diesem Prachtbau. Rothröcke halten Alles besetzt, und da ist kein Luftloch, kein Pförtchen mehr, um zu entschlüpfen.

Ein Independenten-Offizier geht in einem der Gänge auf und ab, scheinbar trocken und kalt, aber in dem Manne arbeitet es heftig. Ein Mädchen schreitet neben ihm im Gespräch, in bäuerischer Tracht, aber ihr weißes zartes Gesicht deutet nicht auf solchen Stand.

„Ich dank Dir, theure Maggy, aus meines Herzens Fülle für den Trost! Mylord soll Alles wissen, so wie Du weg bist. O, könnt ich Dir doch die Hände küssen, Deine Kniee umschlingen, mich ausweinen an Deinem Halse; aber — sieh diesen Ort an und Du wirst wissen, daß ich selbst nicht mehr unbeachtet bin."

„O, rette meinen Bruder! Bei der Neigung, die Du mir einst geboten und wiederum schworst, rette ihn und in ihm uns Alle! Ich will Dir all das Leid mit heißester Liebe ja vergelten, was Du je um mich erduldet! Du hast die Mittel, die Macht, ihn zu befrein, mit Elisabeth in einem freieren Lande ihn leben zu lassen, als dies unselige England ist! Ich flehe Dich an mit allen Schwüren, die —"

Doderidge's Augen schwammen, seine Pulse arbeiteten heftig. Er wollte sprechen, doch scheu blickten seine Augen ringsum.

„Ei Josuah, Doderidge, rede doch!" klang eine sonore Stimme im Laube, — Oliver Cromwell trat aus dem Dickicht.

„Ewiger Gott, Maggy, der General! Du hast uns Alle verrathen!!" —

„Hat sie das, haha? Und so wäre die Sache mit dem Roslin doch keine gar so tolle Fabel? — Ehrloser Wicht, die Kugel erhieltest Du zur Stunde, wäre nicht an Deinem Schurkenleben Höheres noch gelegen!" Der General pfiff.

„Herr, was Du gegen mich auch hast, ich that Nichts, das vor Gottes Angesicht nicht bestehen kann!"

Soldaten erschienen und umgaben ihn wie Maggy sogleich.

„Was Du gethan hast, wirst Du noch Zeit genug finden, zu gestehen. Nehmt ihm sein Schwert! Dies Weibsbild, die also Cravens Schwester ist und an ihn als Botschafterin geschickt ward, wird uns nach London begleiten. Wahrscheinlich findet man in ihres Vaters Hause Die, welche gestern so geisterhaft unsren Händen entschlüpft ist! Lord Craven wird sofort, eh' er Carl Stuart von Neuem sprechen kann, nach London abgeführt. Im Tower sollt ihr das Weitere erwarten!" —

Im Tower! — Er umschloß am nächsten Tage Alle, die Cravenhaus je bewohnt hatten, ihm je verwandt waren. Nur Jeany Craven blieb verschont. Die Untersuchung gegen die Angeklagten wäre wohl unverzüglich eröffnet und mit aller Strenge geführt worden, aber die Purification des Parlamentes, der Ringkampf der bürgerlichen und militärischen Gewalten, der Verdacht, den die Levellers auf Cromwell warfen, daß er den König schonen, heimlich mit ihm pactiren wolle, verhinderte das.

Da riß Carl I. auch die letzte Hoffnung Cravens und der Gemäßigten durch die Verrätherei mit dem Sattel nieder, in welchem er heimlich durch Albany Briefschaften nach Schottland und Frankreich senden wollte, diese Länder um Hilfe anzurufen, und in denen er alle Versprechungen, die er Cromwell wie dem Parlamente heimlich gethan, für nichtig erklärte. Seine Flucht nach der Insel Wight, und daß Schottland wirklich nun für ihn aufstand, vollendete die allgemeine Erbitterung. Carl ward auf Wight, eben als er nach Schottland unter Segel wollte, festgenommen, und Cromwell, ehe er gegen den Norden zog, hob schwörend die Hand zum Himmel:

„Komm' ich lebendig je zurück, nicht eine dieser höllischen Nattern soll unzertreten bleiben!"

(Fortsetzung folgt.)

△ Auch ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte.

Wie alljährlich versammelte die Barmherzige Brüder-Kirmes in Breslau wieder Tausende von Schaulustigen, so daß der Wagenverkehr fast unmöglich wurde. Es sind immer dieselben Bilder, welche uns wieder begegnen, Bänkelsänger, Schaubuden, sechs Caroussels, hunderte von Paschtischen, Selterhallen und Verkaufsstände, auf denen Heringe, saure Gurken, Wurst und Semmel offerirt werden. In einer Bude zeigt man uns in Bildern Barbarei und Civilisation, eine andere umschließt einen Zulukaffer, eine dritte ein Weltmuseum. Ein moderner Cagliostro ladet ein zur Erprobung einer „neuen Verbesserungs-Galvanismus-Gesundheits-Maschine", wo jeder von 1—70 Grad die Kraft versuchen kann; — Nr. 2: Die Dampfmobile wird den geehrten Herrschaften auf Verlangen in Bewegung gesetzt für ein Honorar; — Nr. 3: Auf Verlangen werden gezeigt: 1) das Wetteifern mit zwei brennenden Lichtern, 2) Verwandlung von Bier in einem „Seidel", 3) der Fischfang oder wer den größten Fisch fängt u. s. w. Bei einem Wahrsager erhält „jeder Herr und jede Dame von der astronomischen Welt- und Kunstuhr einen Glücksbrief, sobald der Zeiger auf den Geburtsmonat gedreht wird; außerdem kann Jeder etwas Schönes sehen in Akademia." Als Paschgegenstände sehen wir meist Pfefferkuchen, besonders Pfingsttüten, Apfelsinen, Glas-, Porzellan- und Gipswaaren, auch Cigarren; die Spiele sind meist Auswürfeln verschiedener Art, Drehscheiben, Tivolis, Kugelspiele und die sogenannte „schöne Liese", bei welcher ein Bilderwürfel verwandt wird. „Kommt, kommt zur Liese, werfet viel! — 3 Pfge. nur setzt man auf's Spiel." —

Ein tieferes Interesse vermag uns das in den niederen Volksschichten noch immer sehr beliebte Institut der Bänkelsänger einzuflößen. Die Köchin und der brave Musketier, der halbwüchsige Lehrling und das Schulmädchen, Alle drängen sich herbei, um gedruckte Schriftchen zu erwerben, an deren überspanntem Inhalt und schwülstiger Schreibweise sie sich im Geheimen noch lange ergötzen. Blut, Blut und wieder Blut schreit zum Himmel um Rache und je mehr Opfer fallen, desto glänzender geht das Verkaufsgeschäft der Broschüren. Einer längeren historischen Darstellung, in welche oft moralisirende Brocken geworfen sind, folgt gewöhnlich ein Lied, welches mit möglichst verschrobener Reimerei in kräftiger oft halb blödsinniger Weise die Hauptmomente schildert. Als Verleger sind bei zahlreichen Exemplaren genannt C. Kochler (Berlin), C. Hesse (Cöslin), F. M. Kochler (Berlin), Fr. Fischer (Oels), M. Pojawa (Anklam), C. Ludwig (Oels); Bescheidenheit oder Selbsterkenntniß verhindern den Dichter, seinen Namen zu nennen. Unsere Erwartung, die Affaire Chorinski-Ebergenyi bereits verarbeitet zu finden, wurde getäuscht, doch befinden sich schon, wie uns einer der fahrenden Sänger mittheilte, sowohl Stoff in bewährter Reimschmiede, als auch die ersten Scenen schon in künstlerischer Vollendung auf der Leinwand. Aus dem reichen Material greifen wir einige ältere und neuere Schauerthaten heraus.

Arno Marino, der furchtbare Räuber der Jetztzeit (!), oder: Des Räubers Racheschwur. In einer Felsenschlucht der Ardennen sitzt Arno und der Aelteste seiner Schaar Cinthio. „Was ist Euch in das Hirn gefahren, Hauptmann, daß Ihr so träumend dasitzt?" meint Cinthio, „zum T—," Spanien zittert nicht mehr, Arno — Du bist verliebt." —

Die Liebe neckt im Aufenthalte
Der Furcht, wie sie im Freien neckt;
Was hat in Höhlen, was im Walde
Nicht schon ihr Rosenflug bedeckt!

Arno liebt die Gräfin Rosalie, sie erfährt aber, wer er ist und verräth ihn. Im Kerker besucht ihn der Geistliche; Arno erwürgt ihn und flüchtet unter dem Schutz des heiligen Gewandes. Rosalie wird geknebelt und entführt, gefürchteter und schrecklicher hauste er nun. Sechs Jungfrauen, denen Arno vorher den Kopf spaltet, folgt die unglückliche Rosalie nach. Ein alter Graf, welcher angefallen wird, ist Arno's Vater, er stirbt, als er seinen Sohn erkennt. Arno ermordet Cinthio, stellt sich den Gerichten und wird gerädert.

dem Strome der modernen Ideen zu widerstehen und die Principien des Concordats mit denen der später gegebenen Constitution zu vereinen, entschuldigt. Der Papst habe keine bestimmte Antwort gegeben, sondern nur gesagt, er würde die Angelegenheit in Erwägung nehmen.

[Cardinal de Luca.] Sollte in den kirchlichen Streitigkeiten mit Oesterreich eine Wendung zur Milde eintreten, so wird man, wie man der „K. Z.“ versichert, sie zum Theil dem Cardinal de Luca zu verdanken haben. Er ist unter allen Eminenzen ohne Zweifel der beste Kirchenhistoriker. Er gab als junger Abbate kirchenhistorische Annalen heraus; er war stets ein großer Freund alles deutschen Wesens, und sein Aufenthalt in Wien hat ihn mit der Lage der religiösen Fragen in Oesterreich eben so vertraut gemacht, wie mit der deutschen Sinnesweise. Man weiß, daß der Papst ihn in den letzten Tagen öfter gehört hat. Dieser wird allerdings von einer anderen Seite noch immer bei dem Glauben erhalten, daß es nur ein Streit mit einer Partei sei, welche nicht die Bedürfnisse der Zeit, sondern nur ihren Eigensinn in Oesterreich vertrete.

[Ehecontract.] Heute wurde im Palaste Farnese der Ehecontract zwischen dem Stiefbruder des Königs von Neapel, Don Alfonso, Grafen von Caserta, und seiner Cousine, Prinzessin Antoinette, einer Tochter des Grafen von Trapani, unterzeichnet. Die Verwandten des Brautpaares waren Zeugen; der Papst wird die Ehe demnächst einsegnen.

[In Civita-Vecchia] werden die Befestigungsarbeiten mit dem größten Eifer von den Franzosen betrieben; die Außenthore und Vorposten wurden verdoppelt. Eine spanische Fregatte mit 600 Mann Marine-Infanterie und 48 Kanonen liegt im Hafen von Porto d'Anzo, angeblich „zur Verfügung der neuvermählten spanischen Infantin“. Diese Anwesenheit „giebt den römischen Politikern viel zu denken“.

[Das ökumenische Concil] ist, wie das „Memorial Diplomatique“ aus Rom erfährt, nicht auf 1869 vertagt, sondern bleibt zum 8. December 1868 festgesetzt.

Frankreich.

* **Paris**, 5. Juni. [Die Reise des österreichischen Kaiserpaares nach Paris.] Dem „Memorial diplomatique“ geht aus Wien die Nachricht zu, daß das Project des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich, im laufenden Monat dem Tuilerienhofe einen Besuch zu machen, bei den Aerzten der Kaiserin auf bedeutende Einwendungen stößt, weil die Gesundheit der Kaiserin in Folge des kürzlich überstandenen Wochenbettes große Schonung erheischt. Die Kaiserin hat allerdings sehr glücklich ihr Wochenbett überstanden, aber es ist die Ansicht der Aerzte, daß sie ihren glücklichen Gesundheitszustand nicht durch die von einer langen Eisenbahnreise und den Festen, die am Tuilerienhofe ihr zu Ehren stattfinden würden, eintretende Aufregung gefährden darf; sie bestehen somit darauf, daß die Kaiserin diesen Sommer in Ischl zubringe. Unter diesen Umständen scheint die Reise des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich nach Frankreich von neuem aufgeschoben zu sein.

[Zur Reise des Prinzen Napoleon. — Rumänisches.] Allen Vermuthungen über den Zweck der Reise des Prinzen Napoleon durch Süddeutschland und Oesterreich nach Konstantinopel hält man die officielle Versicherung entgegen, daß der Prinz auf eigene Hand reise und über Politik spreche. Dagegen leugnet man nicht, daß man seinen Wahrnehmungen aufmerksame Beachtung schenken werde. In Bukarest und namentlich in Konstantinopel, schreibt man der „Nat.-Ztg.“, wird wohl die Reise einen zum mindesten officiösen Charakter annehmen. Auf dem auswärtigen Amte hält man die Lage in Rumänien fortwährend für eine sehr ungesunde; man hat hier heute die Nachricht erhalten, daß dort neue Judenverfolgungen beabsichtigt gewesen, aber durch einen Theil der Bevölkerung selbst verhindert worden seien.

[Der Kaiser] leidet augenblicklich an heftigen Gichtschmerzen. Heute Morgen wurde in einer Berathung der kaiserlichen Aerzte, Nelaton und Arnal, dem Kaiser gänzliche Ruhe für mehrere Tage empfohlen. — Der Stadt Havre, welche neue Schritte bei dem Kaiser thun ließ, daß er ihre Marine-Ausstellung besuche, hat derselbe geantwortet, er könne für jetzt Paris nicht verlassen.

[Diplomatisches.] Ritter Nigra hat in der jüngsten Zeit ebenso wie der päpstliche Nuntius wiederholt Unterredungen mit Hrn. v. Moustier gehabt. Es handelt sich um die päpstliche Staatsschulden-Frage, welche Frankreich sehr am Herzen liegt. — Wie man hört, ist das alte Leiden des Grafen Goltz, eine zeitweilige Lähmung der Zunge, neuerdings in einer Weise aufgetreten, welche diesen Staatsmann nöthigen wird, sich wiederum ärztlicher Pflege, wo nicht einer Operation zu unterziehen und der Pflege seines Amtes nochmals auf einige Zeit zu enthalten.

[Militärisches.] Marschall Bazaine, welcher am 26. v. M. seine Inspectionsreise durch seinen Militärbezirk, welcher die elf nach Deutschland hin liegenden Departements umfaßt, beginnen sollte, hat dieselbe in Folge eines Unwohlseins erst heute angetreten. Die Garnisonen, welche in diesen Departements liegen, bestehen aus 22 Infanterie-Regimentern, 5 Bataillonen Jäger zu Fuß, 10 Cavallerie- und 7 Artillerie-Regimentern und einem Regiment Genie, im Ganzen 70,000 Mann. Besonders viele Truppen liegen in den Departements der Meurthe, der Maas, der Mosel und des Niederrheins. Zwei Infanterie- und ein Cavallerie-Regiment liegen in Nancy, obgleich es eine offene Stadt ist, 12,000 Mann in Metz und in Thionville, zwei Regimenter, die dessen Einwohnerzahl verdoppeln. — In Bourges, wo sich bekanntlich die größte Kanonengießerei von Frankreich befindet, wird in der letzten Zeit auf's Eifrigste gearbeitet. Man fabrizirt jetzt dort besonders stählerne Kanonen.

[Kirchliches.] Der „Monde“ meldet:

„Mehrere unserer westlichen Departements sind der Schauplatz einer sehr befremdenden Kundgebung. Banden von bewaffneten Bauern haben sich in Bewegung gesetzt, durchziehen das Land, dringen in die Kirchen, stören den Gottesdienst, insultiren die Priester, vernichten die dem Cultus geweihten Gegenstände und besonders solche, welche Embleme des alten Regimes zeigen. Am 25. Mai fanden in Donnezac Unruhen solcher Art statt. Es waren an 400 Bauern in mehreren Banden. Der Pfarrer wurde mißhandelt, die Kirche entweiht. Die Gendarmerie hatte die größte Mühe, die Aufrührer zu zerstreuen, die Anstifter zu verhaften und die Gefangenen festzuhalten. Was ist das? Ist es eine Jacquerie, welche beginnt? Was ist der Zweck, wo sind die Chefs? Woher kam das Stichwort? Die Unruhestifter sprachen keine bestimmte Beschwerde aus.“ — Die Gewähr für diese seltsam klingende Mittheilung muß dem clericalen Blatte überlassen bleiben.

[In der vorgestrigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers] gab die Discussion über die Eisenbahn-Angelegenheiten, welche mit der Convention, die der Staat mit der Westbahn-Verwaltung abgeschlossen hat, begann, zu einer allgemeinen Debatte über das Eisenbahnwesen überhaupt Anlaß.

Die Regierung verlangt im Ganzen den Bau von 3260 Kilometern neuer Bahnen. Da jedoch noch 4859 Kilometer in der Ausführung begriffen sind, so stellt sich die Gesammtzahl der auszuführenden Kilometer auf 8119. Die Zahl der Kilometer, die Frankreich gegenwärtig besitzt, beträgt 15,689; dieselben haben 7 Milliarden 300 Millionen gekostet, der Kilometer etwas mehr als 450,000 Franken. Da die neuen Eisenbahnen ebenfalls ungefähr 450,000 Franken per Meter kosten werden, so erheischen dieselben ungefähr ein Capital von 3 Milliarden 7 Millionen. Es handelt sich bei dem Bau der neuen Bahnen nicht sowohl um kleine Zweigbahnen, sondern um solche, welche die großen Provinzialstädte, die jetzt fast alle nur über Paris in Verbindung standen, in directe Eisenbahnbeziehungen zu bringen, so daß sie in derselben Weise gebaut werden müssen, wie die schon bestehenden, und es nicht möglich ist, sie, wie dieses mit einzelnen kleinen Zweigbahnen der Fall war, zu 90,000 bis 120,000 Franken per Kilometer herzustellen. Baron Janzé, Leopold Javal und Picard sprachen sich gegen das Project oder vielmehr gegen die Projecte aus. Sie finden, daß man dem Staate, der bekanntlich die Interessen-Garantie übernimmt, zu große Lasten aufbürdet. Sie tadeln auch, daß man die neuen Bahnen wieder den fünf großen Eisenbahngesellschaften übergebe, statt kleine Gesellschaften mit denselben zu betrauen. Auf diese Weise werde jede Concurrenz unmöglich gemacht und die Eisenbahn-Gesellschaften würden ihre hohen Preise für die Beförderung der Passagiere und Waaren beibehalten. Der Regierungs-Commissar Gandin nnd der Bautenminister Forcade La Roquette traten mit großer Energie für die Projecte ein. Sie legten dabei eine besondere Energie an den Tag, was man sich dadurch erklären muß, daß die Regierung ihre verschiedenen Projecte von der Kammer so schnell als möglich votirt haben will, damit man bei den nächsten Wahlen von den neuen Wohlthaten sprechen kann, mit denen die Regierung das Land überhäuft. Die nächsten Wahlen sind auch nicht ohne Einfluß auf die vielen Amendements geblieben, welche man zu dem Eisenbahngesetze gestellt hat. Fast jede Gruppe von Deputirten will dadurch ihren Wählern zeigen, daß ihnen die Kirchthurms-Interessen am Herzen liegen. — In der heutigen Sitzung wurde die Discussion über den Vertrag des Staates mit der Westbahn selbst in Angriff genommen.

[Telegraphengesetz.] Das in der vorgestrigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers angenommene Gesetz über die neuen Taxen für Beförderung von Privat-Telegrammen lautet:

Art. 1. Vom Tage der Verkündigung des gegenwärtigen Gesetzes an wird die Taxe für telegraphische Correspondenzen zwischen zwei Bureaux eines und desselben Departements für die Depesche bis zu 20 Worten auf 50 Centimes festgesetzt.

Art. 2. Vom 1. November 1869 an wird die Taxe für telegraphische Correspondenzen zwischen zwei Bureaux überhaupt des Kaiserreiches, mit Ausnahme des im vorstehenden Artikel vorgesehenen Falles, für die Depesche bis zu 20 Worten auf einen Franken festgesetzt. Ein kaiserliches Decret kann die Anwendung der Bestimmung dieses Artikels noch vor dem 1. November 1869 eintreten lassen.

Art. 3. Die in den beiden vorangehenden Artikeln festgestellten Taxen werden um die Hälfte für je eine weitere Folge von 10 Worten erhöht.

Art. 4. Eine administrative Vorschrift wird die geeigneten Maßregeln festsetzen, um bei Geldsendungen durch die Post den Telegraphen mitwirken zu lassen.

[Parlamentarisches.] Die Opposition in der Kammer ist ziemlich unzufrieden mit der Haltung des alten Marie, der sich herbeigelassen, ein Amendement zu Gunsten staatlicher Entschädigung für die mexicanischen Obligataire einzubringen. — Herr Gressier, der Berichterstatter über die neue Anleihe, hat auf Urlaub Paris verlassen. Dies bestätigt, daß man die Discussion über das betreffende Project so lange als möglich hinauszuschieben die Absicht hat.

[Zur Presse.] Man behauptet, Fürst Metternich gehe mit dem Plan um, in Wien ein Organ in französischer Sprache zu gründen, das eine Art Vermittlerrolle zwischen der französischen und österreichischen Presse übernehmen solle. Das Ganze dürfte wohl schließlich auf eine Umgestaltung der bekannten französischen Ausgabe der „österreichischen General-Correspondenz“ (die deutsche ist längst eingegangen) hinauslaufen. Eine Concurrenz für die im polnischen Interesse herausgegebene „Correspondance du Nord-Est“ wird dagegen aber nächstens von Genf aus unter dem Titel „Le peuple polonais“ und unter Mitwirkung der ersten Kräfte der demokratisch-polnischen Emigration zur Ausgabe gelangen. — In der publicistischen Welt macht die nach langer Krisis eingetretene Veränderung in der Redaction des „Courrier francais“ viel von sich sprechen. Herr Vermorel, der bekanntlich eine mehrmonatliche Gefängnißstrafe in Ste Pélagie verbüßt, ist von der Leitung des genannten Blattes zurückgetreten und damit hat der „Courrier“ den bisher bewahrten radikal-demokratischen Charakter verloren. Herr Vermorel ist nun, wie es heißt, von Herrn E. Girardin engagirt worden, um Briefe aus Ste Pelagie zu schreiben, und da er dies Anerbieten benützen zu wollen scheint, um über die Motive und den Verlauf seines Austrittes vom „Courrier“ nähere Aufschlüsse zu veröffentlichen, so kann einem interessanten publicistischen Tournier zwischen der „Liberté“ und den neuen Redacteuren des „Courrier“ entgegengesehen werden. Die früher mit Vermorel am Courrier thätig gewesenen Redacteure haben inzwischen die Herausgabe einer lithographirten Correspondenz unternommen, mit welcher sie der bis jetzt allmächtigen Correspondenz Havas entgegenzuwirken hoffen. Die ersten Nummern derselben geben gute Aussichten.

[Verschiedenes.] Die Blumenverkäuferin des Jockey-Clubs, Isabella, ist am letzten Dinstage vom Blitz getroffen worden. Sie lebt noch, leidet aber an furchtbaren Nervenschmerzen. Dieser bekannten Persönlichkeit ließen alle Souveräne, welche die Ausstellung von 1867 besuchten, reiche Geschenke zukommen. — Gestern fand im Bois de Boulogne ein Pistolenduell zwischen zwei Amerikanern statt. Der eine zerschmetterte dem andern den Arm. Sie schlugen sich gegen alle Regeln ohne Zeugen, und als der eine am Boden lag, ging der andere fort, ohne ihm auch nur die mindeste Hilfe zu Theil werden zu lassen. Ein Mann, der herbeigeeilt war, bat den Sieger, sein Opfer doch in seinen Wagen aufzunehmen. Er verweigerte dieses aber und man war genöthigt, den andern Amerikaner bis zum Ausgange des Waldes zu bringen, wo sich eine Fiaker-Station befindet.

* **Paris**, 6. Juni. [Der Kaiser. — Ministerielles.] Das Unwohlsein des Kaisers ist nicht von langer Dauer gewesen, er konnte schon gestern Früh mit drei seiner Minister, Niel, Moustier und Rouher, arbeiten. Der Staatsminister ist auch halbwegs genesen. Trotz der äußerlich hergestellten freundlichen Beziehungen zum Minister des Innern hat Rouher dem Kaiser erklärt, er wolle sein Portefeuille niederlegen, falls Pinard zur Zeit der allgemeinen Wahlen an der Spitze des Ministeriums des Innern verbliebe. Es heißt, St. Paul werde zum Nachfolger Pinard's ernannt werden. — Duruy ist sehr befestigt in seiner Stellung, seitdem er die clericale Schilderhebung überstanden. Man erzählt in seiner Umgebung, er haben eine Serie von Documenten gesammelt, welche die Schäden des Unterrichts durch den Clerus und das hätten aufdecken sollen, was sich im Innern der geistlichen Erziehungs-Institute nicht selten zutrage. Diese Actenstücke nebst einer begleitenden Rede, durchaus verschieden von der, die er wirklich gehalten, habe er dem Kaiser vorgelegt, der sich davon sehr „erbaut“ gezeigt, dem Minister aber doch den Wunsch zu erkennen gegeben habe, weder von den Schriftstücken noch von der Rede im Senate öffentlich Gebrauch gemacht zu sehen.

[Diplomatisches.] Die schon seit längerer Zeit in Aussicht genommenen Veränderungen in der diplomatischen Vertretung Frankreichs im Auslande sollen nun endlich doch durchgeführt werden. Zunächst wird Herr v. Sartiges definitiv aus Rom abberufen und aller Wahrscheinlichkeit nach durch den in Florenz so wenig beliebten Herrn v. Malaret ersetzt. Die Chancen dagegen des Senators Vicomte de Laguerronière, nach Bern gesandt zu werden, scheinen, obgleich sie sich hober Unterstützung zu erfreuen hatten, augenblicklich sehr gering geworden zu sein. Nach Bern wird vielmehr der bisherige französische Botschafter in Madrid, Herr Mercier de Lostende, gehen, während man davon Abstand nahm, Letzteren auf diesem Posten durch den bisherigen Gesandten Frankreichs in Belgien, Grafen v. Comminges-Guitaud, ablösen zu lassen, weil dessen nahes Verwandtschafts-Verhältniß zur Familie der Kaiserin Eugenie gerade in Madrid

(Fortsetzung in der ersten Beilage.)

Alle Abende besuchte ein verschleiertes Mädchen den Rabenstein, man fand einen Kranz mit den Worten: „Mein Herz gehört Dir, vereint werden wir in jenem Lande.“

Aufgelöst hat sich die Bande,
Nichts hat man von ihr gehört,
Und der Schrecken in dem Lande
Ist in Sicherheit verkehrt. —

Die Gräuelthaten des Türkenkrieges im Jahre 1866, „Schreckensscenen und Schauderthaten entmenschten Barbarismus“, sind mit raffinirter Uebertreibung geschildert —

O, fleht nur zu, winselt und schreit,
Unbarmherzig ist er, der Heid'!

Ergötzlich ist die Schilderung von der Heldenthat, als das Kloster „Arcordion“ in die Luft gesprengt wurde —

Zu den Frauen sprach ein alter Greis:
Pulver liegt unter unserem Fuß,
Vom Alter ist mein Haupt schon weiß,
Ergeben ich mich jetzt schon muß,
Drum sterbt zusammen jetzt mit mir,
Als daß ihr Euch ergebet hier!

Natürlich fehlt auch Timm Thode nicht, der achtfache Mörder und Brandstifter aus Holstein —

Weine Menschheit, heiße Zähren,
Wie ein Mensch so schmählich fehlt,
Den doch Gott, ihn hoch zu ehren
Sich zum Ebenbild erwählt,
Mögen der Familie Bande
Künftig Allen heilig sein,
Und nie mehr im deutschen Lande
Solche Unthat Rache schrein.

In dieselbe Kategorie gehört: David Bivins, der Gattin- und Eltern-mörder, oder: Der Lohn der gottlosen Doppelehe, neueste wahre, schreckliche Begebenheit, geschehen 1865 im Staate Ohio. Er wird gelyncht —

Bald ward des Volkes Wuth gestillet,
Schnell man ein Rachewerk ersann,
Und in ein Faß mit Theer gefüllet
Wird er getaucht, gefedert dann,
Und in der Stadt wird er herum
Gemartert so vom Publikum.

„Eine furchtbare Dänenrache“, oder: „So bestraft man sich selbst.“ Im letzten dänischen Kriege liebt ein Unteroffizier ein dänisches Mädchen, ein Nebenbuhler will sie ermorden, sticht mit dem Dolche nach dem Bett —

Doch es war nur Annas Hund,
Sie, beim Vormund, blieb gesund.

Der Verbrecher zündet das Haus an, kommt aber in den Flammen um. Der Unteroffizier und seine Anna kriegen sich, —

Größres Glück ist nicht hienieden,
Als zufried'ne Häuslichkeit.

Eine wunderbare Mär ist die geschichtliche Lebensbeschreibung des Menschenfressers Martin Hundsmann, 1764 in Weimar hingerichtet. Als Gehilfe eines Arztes gewöhnte er sich an Menschenbraten —

Als zur Heimath er gekommen,
Ach! was hat er dort vollbracht;
Junge Mädchen dort genommen,
Hat sie alsobald geschlacht;
Sie in Stücke nun zerfetzt,
Aufgegessen dann zuletzt.

Der Verbrecher wird mit glühenden Zangen gezwickt und von Pferden zerrissen —

Und so mußte sterben er,
Für's Verbrechen büßen schwer.

„Die Unschuldig Hingerichtete“, geschehen zu Nancy in Frankreich, führt uns in verwickelte Mord- und Liebesgeschichten ein,

Sechs Opfer zählt die blutige Geschichte,
Die aus verbotner Liebe nur entsprang,
Sie endete mit Mord und Blutgerichte,
Daß sie entsetzlich in die Seele drang.
So mögen sie in einem bessern Leben,
Sich all' die Hände zur Versöhnung geben.

„Traurige und höchst merkwürdige Begebenheit, wie eine Stiefmutter an ihrem Kinde handelte,“ geschehen bei Rotterdam. Die Mutter vergräbt das arme Kind lebendig, die Menge steinigt die Rabenmutter.

„Sie sank zur Grube finstrer Nacht, zur Straf' was sie gethan.“

„Eine unschuldige Kindesmörderin“ oder „der Liebe Allgewalt“ —

Gewaltig ist der Liebe Macht,
D'rum hüte Dich, mit ihr zu spielen,
Sieh hier an dieser blut'gen Nacht,
Du kannst der Liebe Schrecken fühlen.

„Heldenmuth der wahren Liebe“ oder wunderbare Kraft eines heldenmüthigen Mädchens.“ Ein christlicher Sclave verliebt sich im Morgenlande —

Ach die Perl' die er erkoren,
War Prinzessin bei den Mohren.

Prinzessin Emyra liebt ihn wieder, beide entfliehen, bestehen furchtbare Gefahren, der alte Fürst fängt das Pärchen wieder ein —

Schwer verwundet ward der Ritter,
Und gefangen, das war bitter.

Der Mohrenkönig tödtet beide.

Aus Mildenheim bei Straßburg wird uns eine rührende Geschichte von „den herumirrenden vater- und mutterlosen eilf Waisen“ erzählt. Eine vornehme Dame, welcher 6 Kinder gestorben waren, adoptirt alle eilf Kinder.

Unter kümmerlichen Nöthen
Lebt der Mensch oft tugendhaft,
Der Verleumderzungen Reden
Ziehen ihn zur Rechenschaft;
Doch der Retter ist nicht fern,
Menschen helfen öfters gern,
Und es ist zum Ruhm zu sagen;
Besser wird's in unsern Tagen.

Auch „Johann und Marie“ oder „zwei verlassene Kinder unter den Negern“ machen ihr Glück, natürlich erst nach den wechselvollsten Schicksalen —

denn der Häuptling gab sie frei;
Schenkte ihnen viele Sachen,
Die zu Gelde dann gemacht,
Und nach kummervollen Tagen
Hat die Wonne nun gelacht.

München. [Folgende Theaterzettel] prangt an den Ecken unserer Residenz: Sommertheater in Lechhausen. Unter der Direction des C. J. Müller. Donnerstag, den 28. Mai 1868 zum ersten Male wiederholt: „Ebergenyi und Chorinsky, oder: Der Mord in der Amalienstraße zu München.' Drama aus der Neuzeit in vier Acten, von Alexis Held. Erster Act: Die Verabredung in Wien. Zweiter Act: Der Mord in der Amalienstraße zu München. Dritter Act: Die Flucht von München. Vierter Act: Die Verurtheilung. Personen: Gustav Graf von Chorinsky, Herr Rhoden; Leopold Ramspacher, sein Freund, Herr Theile; Mathilde Gräfin von Chorinsky, unter dem Namen Madame de Ledske, Fräulein Grasser; Julie von Ebergenyi, Stiftsdame, Fräulein Lora Müller; Umlauft, Handlungsreisender, Herr Stöbl; Dierkes, ehemaliger Deutschmeister, Herr Hoffmann; v. Ebergenyi, Juliens Vater, Herr E. Müller; Jean, Kellner, Herr Meier; ein Lohndiener, Herr Eck; Eva, Dienstmädchen der Ebergenyi, Fräulein Rameau; Marie, Zimmermädchen, Frau Müller; Anna, Magd der Chorinsky, Fräulein M. Müller. — Personen des Gerichtshofes. — Da der Unterzeichnete keine Mühe und Kosten gescheut, um die Aufführung der vielbesprochenen dramatischen Bearbeitung dieses interessanten Processes zu ermöglichen, sieht derselbe einem recht zahlreichen Besuche entgegen. — C. J. Müller.

Paris, 3. Juni. [Des Kaisers Nero.] Der „Köln. Ztg.“ schreibt man: Es ist nicht begründet, daß der Kaiser unpäßlich ist; er ist nur von Trauer ergriffen, weil gestern sein Lieblingshund — der „Nero“, sein treuester Freund, wie er ihn zu nennen pflegte — gestorben ist. Er erschien dieserhalb auch nicht auf dem gestrigen Hofballe. Nero erregte voriges Jahr zum ersten Male das Aufsehen der Pariser; der Kammerdiener des Kaisers, welcher ihn spazieren zu führen pflegte, verlor ihn nämlich. Die Tuilerien waren in furchtbarer Aufregung; aber glücklicher Weise wurde Nero wieder aufgefunden, noch ehe der Kaiser seinen momentanen Verlust erfahren hatte. Daß der Kaiser Napoleon seinem Hunde äußerst zugethan war, ist übrigens allgemein bekannt. Nero verließ seinen Herrn höchst selten; er hatte seine Wohnung in den Apartements des Kaisers, war in seinem Studirzimmer, wenn dieser dort arbeitete, hatte sogar in den Salons Zulaß, und er nahm seine Mahlzeiten nur selten zu sich, ohne daß der Kaiser zugesehen hatte, daß er auch ordentlich bedient sei. Die Kaiserin, welche die Thiere, und besonders die Hunde nicht gern hat, sah Nero nur selten; dagegen war der kaiserliche Prinz ein großer Freund desselben. Die Züge Nero's werden übrigens auf die Nachwelt übergehen, da er neben der Statue figurirt, welche Carpaux von dem kaiserlichen Prinzen angefertigt hat. Nero, welchen der Kaiser von dem Kammerherrn Baron v. Bulach (aus Straßburg) erhalten, war ein großer englischer Wachtelhund; sein Fell war dunkelbraun, ohne einen jeden Flecken. Er war 1861 geboren, also erst sieben Jahre alt. Er starb gestern eines fast plötzlichen Todes, und der Kaiser ließ ihn in dem reservirten Theile des Tuilerienparkes begraben. Er wohnte dem Begräbnisse selbst bei, und es sollen ihm die Thränen auf seinen grauen Schnurrbart herabgefallen sein, als die Gärtner das Grab zuscharrten.

Mit zwei Beilagen.